

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 1
MÄRZ 2001
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT



Entschuldung – die riesige Last für Entwicklungsländer, eine Herausforderung für die internationale Gemeinschaft

Indien, ein Land zwischen Spitzenforschern und archaischem Bauerntum

10 Jahre nach Rio: Was passierte mit den 300 Umwelt-Millionen Franken der Schweiz?

DOSSIER



ENTSCHULDUNG

Vom Versuch, die Spirale zu stoppen – die Schweiz als Pionierin

Noch nie wurde den Schulden der ärmsten Länder so viel Aufmerksamkeit geschenkt und an einer Lösung gefeilt wie heute. Die Schweiz spielt dabei seit langem eine Vorreiterrolle.

6

«Es könnte sehr viel mehr unternommen werden»

Ein Interview mit dem Engländer Matthew Martin, einem professionellen und weltweit angesehenen «Entschulder»

12

Aus Schulden werden Nähmaschinen

Seit 1993 führt die Schweiz mit Tansania bilateral eine Entschuldung durch

14

Warum Waru Waru so genial ist

Ein DEZA-Projekt unterstützt bolivianische und peruanische Bauern um den Titicacasee, uraltes Wissen in Produktivität umzusetzen

24

FORUM



«Abwarten ist die gängige Devise»

Rosmarie Bär, Koordinatorin für Entwicklungspolitik bei der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke, über 10 Jahre nach Rio, die Schweiz und ihre Umweltprojekte

26

Carte Blanche:

Der Kabarettist Massimo Rocchi ist ein Akrobat zwischen Kulturen und Sprachen und lebt oft aus dem Koffer

29

Inhalt

HORIZONTE



INDIEN

Von Tempel-Göttinnen und High-Tech-Glastempeln

Ein Land mit subkontinentalen Ausmassen und unvergleichlicher Vielfalt, voller Kontraste, Traditionen und Drang nach vorne

16

Von hinter dem Schleier

Die Politologin Medha Kotwal Lele über die indische Frau an der Schwelle zu einem herausfordernden Jahrtausend

20

DEZA

DEZA - Standpunkt

Die DEZA wird 40: Respekt prägt ihre Arbeit

21

Die stumme Katastrophe

Die frühere Sowjetrepublik Moldawien kämpft mit humanitärer Unterstützung aus der Schweiz gegen Dürre und Kältekatastrophe

22

KULTUR



Film als Engagement

Wohl kaum jemand kennt sich in der Welt der «Filme aus dem Süden» so gut aus wie der Chemiker Martial Knaebel, der seit 1990 das internationale Filmfestival von Fribourg leitet

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich sind... Transitionsländer?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Weder Witz noch Widerspruch

Die Schweiz ist ein unterentwickeltes Land. Kaum erstaunlich deshalb, dass in den letzten Monaten regelmässig Schlagzeilen wie «Die Schweiz kriegt Entwicklungshilfe», «Inder greifen Schweiz unter die Arme» oder «Heiss begehrte Inder für die Schweiz» in den Schweizer Medien auftauchen. Das ist weder ein Witz noch ein Widerspruch. Schliesslich mangelt es der Schweiz an Hunderten von IT-Spezialisten (Informationstechnologie), und in Indien kommen gegen Hunderttausend (!) solcher Computerfachleute jährlich auf den Arbeitsmarkt. Also reisen die hochspezialisierten Informatiker in die Schweiz und leisten hier Entwicklungshilfe. Mindestens so lange, bis die Schweiz die nötigen Ausbildungsplätze und Infrastruktur auf die Beine gestellt hat, um der Nachfrage gerecht zu werden. Das ist natürlich und wir sind den Indern dafür dankbar.

Indien ist ein Entwicklungsland. Von seiner Milliarde Einwohnern sind zwei Drittel der Frauen und ein Drittel der Männer Analphabeten. Indiens Gegensätze sind ebenso riesig wie seine Probleme gross sind. Die Schweiz leistet in Indien seit 1961 Entwicklungshilfe. Das ist weder ein Witz noch ein Widerspruch. Schliesslich mangelt es den Indern an Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, an Frauenförderung, Managementkapazitäten und und und.... Zwar ist die Schweizer Hilfe auf ganz Indien bezogen nur ein Tropfen auf den heissen Stein, und dennoch

ist diese Hilfe nur natürlich und die Inder sind uns Schweizern dafür dankbar. Lesen Sie das Indien-Porträt und unsere «Stimme aus Indien» (Seite 16).

Die Schweiz ist ein kleines, ein entwickeltes und ein reiches Land. Entwicklungsländer sind arm, totalisieren zusammen Schulden in der Höhe von 2500 Milliarden Dollar (!) und nagen unter anderem auch deshalb am Hungertuch. Und obschon die Schweiz so klein und viele der Entwicklungsländer hoffnungslos überschuldet sind, spielt gerade die Schweiz bereits seit den 70er-Jahren eine entscheidende Rolle bei der Lösung des weltweiten Schuldenproblems von Entwicklungsländern. Das ist weder ein Witz noch ein Widerspruch. Schliesslich besitzt die kleine Schweiz die Fähigkeit gross zu denken, und sogar internationale Fachleute attestieren unseren Entwicklungsfachleuten besondere Kompetenz und Fähigkeiten in der Entschuldungsfrage und danken uns dafür. Lesen Sie dazu unser Dossier.

Harry Sivec

Chef Medien und Kommunikation DEZA

PS: Die USA sind ein unterentwickeltes Land. Im berühmten Silicon Valley, wo bekanntlich die besten Informatiker der Welt an deren Zukunft basteln, stammen mittlerweile ein Viertel aller IT-Leute aus Indien. Die USA sind ihnen dafür dankbar.

Peris-kop



Tomas Bertelsen

Wüstenkühlschrank

(bf) Die Bevölkerung im wüstenähnlichen Buschland Nigerias lebt hauptsächlich von der Landwirtschaft. Da es keine Elektrizität und folglich keine Kühlmöglichkeiten gibt, verderben frische Nahrungsmittel innerhalb weniger Tage. Nun hat der 36-jährige Mohammed Bah Abba eine genial einfache Technik zur Konservierung von Obst, Gemüse und anderen leicht verderblichen Nahrungsmitteln ohne externe Energiezufuhr erfunden. Sein «Topf-im-Topf», eine Art Wüstenkühlschrank, ist im heißen, trockenen Klima so erfolgreich, dass Mohammed Bah Abba durch lokale Töpfer mittlerweile über 7000 Tongefässe pro Jahr herstellen lässt. Kürzlich erhielt er für seine Erfindung einen der begehrten Rolex-Preise für Unternehmergeist, mit dem er hofft, in den nächsten fünf Jahren den ganzen Norden Nigerias mit seinen Gefässen zu versorgen.

Bäume für Haiti

(gn) 500 Schüler singen im Chor ein Lied zur «Wiederbegrünung von Haiti», während sie in einem Dorf südlich von Port-au-Prince Bäume pflanzen. Nebst diesen 500 Bäumen, wollen sie am gleichen Tag auch noch undichte Bewässerungsbecken reparieren und einen Teich säubern, der als Schutt-

halde diene. Organisiert wurde das Ganze von Réseau des écoles vertes (Rev), einer Privatorganisation, die 1997 für die Wiederaufforstung Haitis gegründet wurde und der heute 35 Schulen und verschiedene Bauerngruppen angehören. Die äusserst prekäre Situation – es gibt praktisch keinen Wald mehr auf Haiti, die Erosion ist ein grosses Problem – lässt manche Schüler fast verzweifeln: «Es ist schwierig daran zu glauben, dass wir Haiti wieder begrünen können. Manchmal denke ich, es sei zu spät», sagt der 17jährige Jonas Pierre. Doch Gesnel Auguste, der sich seit sechs Jahren für die



Still Pictures

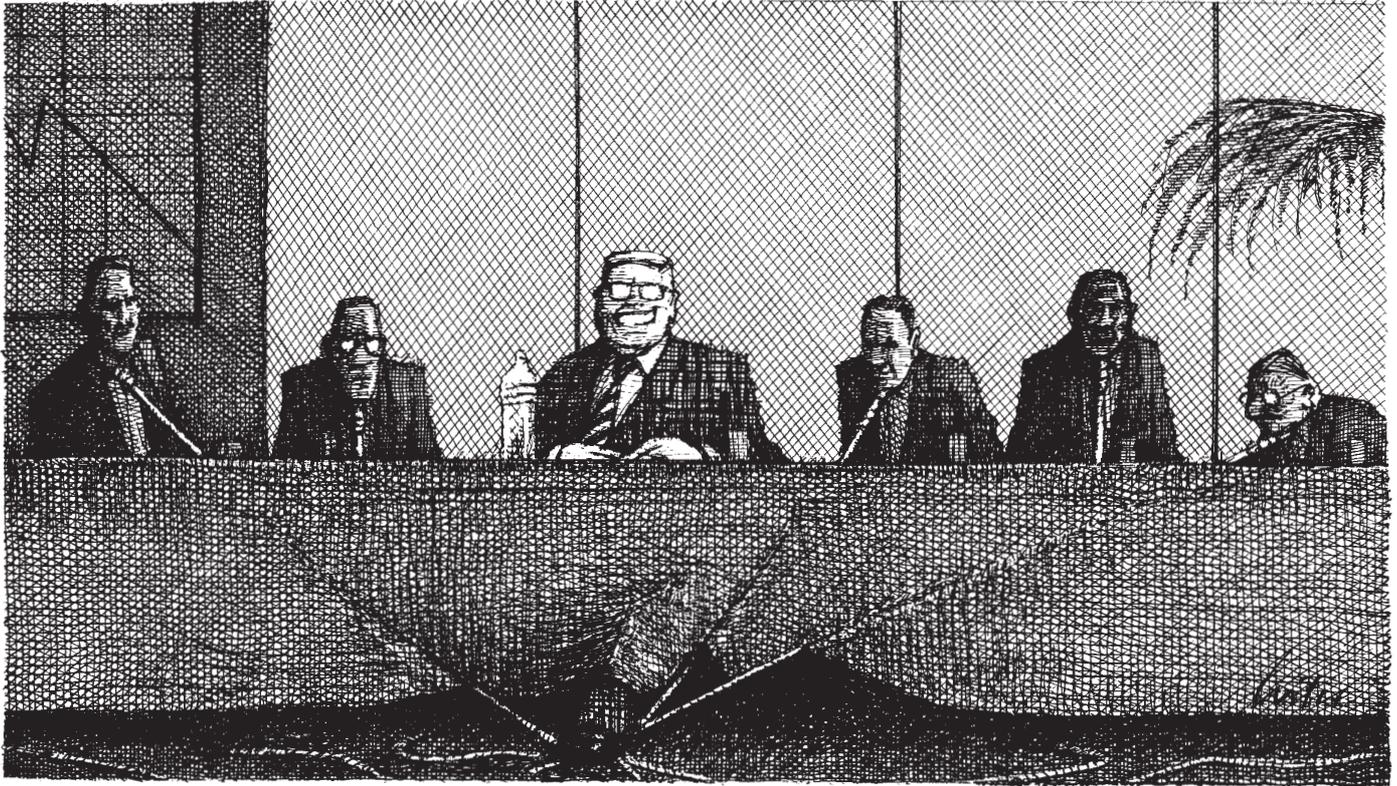
ökologische Entwicklung seines Dorfes engagiert, widerspricht und weist auf erste Erfolge hin: Dank der neu gepflanzten Bäume habe sich die Gesamtsituation erheblich verbessert und auch die Ernteerträge seien wieder gestiegen.

«Tabaksegen» aus den USA

(gn) Die amerikanische Tabakindustrie leidet unter der Antirauch-Kampagne im eigenen Land. Deshalb will der Staat nun der gebeutelten Branche mit einer Exporthilfe-Spritze in der Höhe von 100 Millionen Dollar unter die Arme greifen. Gefördert wird dadurch nicht zuletzt auch der Export in Länder des Südens, wo Tabakkonsum bereits ein grosses Gesundheitsproblem darstellt. An einer internationalen Konferenz zum Thema «Tabak und Gesundheit» in Chicago wurde bekannt, dass pro Jahr rund vier Millionen Menschen an den Folgen des Rauchens sterben – 70 Prozent davon in Entwicklungsländern.

Verhaltenskodex für Touristen

(gn) Im Rahmen des Welttourismustag 2000 wurde ein Verhaltenskodex für die Reisebranche geschaffen, mit dem der Kindsmisbrauch durch Tourismus aktiv bekämpft werden soll. Weltweit werden über zwei Millionen Minderjährige sexuell ausgebeutet, dabei spielt der Sextourismus, insbesondere in Asien, eine wichtige Rolle. Jene Reiseunternehmen, die den «Certified Code of Conduct» unterzeichnen, verpflichten sich zu einer Firmenphilosophie, die sich eindeutig gegen sexuellen Missbrauch von Kindern durch Sextouristen richtet. Sie müssen sowohl ihre Kundinnen und Kunden aktiv darauf aufmerksam machen, dass Sex mit Kindern ein Verbrechen ist, wie auch in



Schulden



den Feriendestinationen darum bemüht sein, dass der Verhaltenskodex durchgesetzt wird.

Gentech gegen Malaria

(gn) Das National Institute of Allergy and Infectious Diseases (NIAID) in Bethesda (USA) hat gleich bei zwei schweren tropischen Erkrankungen Forschungserfolge zu vermelden: Aufgrund von hoffnungsvollen Testergebnissen mit Affen, stellen

die Forscher eine baldige neue Impfmethode gegen die meist tödlich verlaufende Ebola-Krankheit in Aussicht. Das Ebola-Virus, so glauben die Forscher aufgrund ihrer Experimente, kann durch eine Impfung mit DNS-Strängen, welche die Proteine aus seinem Erbgut erkennen, ausser Gefecht gesetzt werden.

In Bezug auf Malaria haben Forscher des gleichen Instituts

herausgefunden, dass ein einziges Gen für die Resistenz des Malaria-Erregers Plasmodium falciparum gegen das Medikament Chloroquin verantwortlich ist. Chloroquin ist eines der wichtigsten Präparate zur Vorbeugung von Malariainfektionen, besonders in Ostafrika und Südostasien hat das Medikament aber seine Wirkkraft verloren, weil die Erreger resistent geworden sind. Dank der neuen Erkenntnis

müsste es in Zukunft nun möglich sein, diese Resistenzen wieder zu überwinden.



Vom Versuch, die Spirale

Seit zwei Jahren wird den Schulden der ärmsten Länder so viel Aufmerksamkeit entgegen gebracht wie nie zuvor und heftig an einer Lösung gefeilt. Die Schweiz spielt in der Entschuldungsfrage für Entwicklungsländer seit Jahren auf internationaler Ebene eine mitbestimmende und kreative Rolle. Ein Dossier von Beat Felber.



zu stoppen – die Schweiz als Pionierin

«Die Ausbeutung der Armen dieser Welt ist eine Schweinerei!», «Wenn ihr esst, denkt an die Ärmsten», «Unsere Welt steht nicht zum Verkauf!» – immer mehr Menschen protestieren an den Anlässen der Mächtigen dieser Welt und tragen ihre radikalen Meinungen auf Transparenten auf die Strasse. Begonnen hat es im Juli 1999 am Kölner Weltwirtschaftsgipfel der G-7, dem Zu-

sammenschluss der sieben reichsten Nationen der Welt, weiter ging es im Dezember 1999, als 200 000 Demonstranten den Kongress der Welt Handelsorganisation in Seattle sprengten, oder vergangenen September in Prag beim Weltwährungsgipfel.

Mögen die Meinungen und Forderungen der Demonstranten auch sehr unterschiedlich sein – die einen sind radikale Globalisierungsgegner, andere protestieren gegen das Weltkapital, und wieder andere gegen die weltweit sinkende Entwicklungszusammenarbeit – eines haben sie dennoch gemeinsam, was sie auf die Strasse treibt: Es ist die Ohnmacht dieser Welt, die Armut in den Griff zu kriegen.

Und mögen weltweit über die Gründe der Armut und deren Bekämpfung auch die unterschiedlichsten Meinungen und Strategien bestehen, zeichnet sich doch in den letzten Jahren und Monaten sowohl bei Fachleuten als auch in der breiten Öffentlichkeit die Erkenntnis ab: Im Kampf gegen die Armut und auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung ist die Schuldenlast der ärmsten Länder dieser Welt eines der höchsten Hindernisse.

Hunderte von Milliarden Dollar Schulden lasten heute auf den ärmsten Entwicklungsländern. Entwicklungsorganisationen rechnen, dass allein mit den Zinsen rund drei Viertel der über 800 Millionen an Hunger leidenden Menschen ausreichend ernährt werden könnten.

Die Zinsenlast hat für die Schuldnerländer dramatische Folgen: Im Extremfall erhält das Land gar keine Kredite mehr, und wenn doch, bezahlt es weit höhere Zinsen als marktüblich (heute erhält ein normaler Schuldner einen Zinssatz von sechs Prozent bei zehn Jahren Laufzeit; ein überschuldetes Land bezahlt mindestens zehn Prozent auf fünf Jahre). Ausländische Kreditoren werden sich hüten, in das Land zu investieren. Um dennoch zu Geld zu kommen, die anfallenden Zinsen müssen ja bezahlt werden, erhöht der Staat die Steuern oder versucht an irgendwelche anderen Zuschüsse zu gelangen. Dreht sich diese Schuldenspirale für ein Land einmal, sind die Konsequenzen absehbar: Es steht weder Geld für Soziales, noch für Bildung noch für die Gesundheit zur Verfügung (siehe auch Artikel über Tansania).

Die Gläubiger sind für die Armut mitverantwortlich

Die Gefahr der sich drehenden Schuldenspirale für die ärmsten Länder ist kein neues Phänomen – auch keines, das nur auf die 80er-, 90er-Jahre oder

Bookmarks

Das Neueste über die Heavily Indebted Poor Countries-Initiative:
www.worldbank.org/hipc/

Alles über die unabhängige Entschuldungsstelle Debt Relief International von Interviewpartner Matthew Martin:
www.dri.org.uk

Die Schweiz und ihre Entschuldungsstelle bei der Arbeitsgemeinschaft der schweizerischen Hilfswerke:
www.swisscoalition.ch

Seite der Weltbank zum Thema Armut und Globalisierung:
www.worldbank.org/poverty

Denkfabrik: International Institute for Sustainable Development
www.iisd1.iisd.ca

Alles über wirtschaftliche Zusammenhänge der Schweiz und der Entschuldung sowie der HIPC-Initiative:
www.seco-admin.ch
(anklicken: Entwicklung und Transition)

Der internationale Währungsfonds und die Entschuldung:
www.imf.org/external/np/hic

Spannende Site über die weltweite Wirtschaft, Umwelt und Entwicklung
www.weedborn.org



Keystone



das beginnende Jahrhundert begrenzt wäre. Schon in den 60er-Jahren begann die Debatte um die Gefahr der Überschuldung für die ärmsten Länder. In den 70er-Jahren spitzte sich die Finanz- und Verschuldungssituation dieser Länder so zu, dass eine UNO-Resolution die Industrieländer aufforderte, den ärmsten Ländern die Schulden aus der Entwicklungshilfe zu erlassen und neue finanzielle Entwicklungshilfe nur noch in Form von nicht-rückzahlbaren Zuschüssen zu gewähren.

Das Bewusstsein über die Schuldenkrise der ärmsten Länder ist also mindestens seit zwei Jahrzehnten weit verbreitet. Und kann man sich auch über die Ursachen der Schuldenkrise streiten, ob nun externe Faktoren wie Dürre oder Wirtschaftsflaute, oder interne wie Krieg, Hungersnot, politische Unstabilität wichtiger oder weniger wichtig sind, ist doch eines unbestritten: Schuldner- und Gläubigerländer tragen eine Mitverantwortung für die Krise und deshalb auch für deren Lösung.

Seit Ausbruch der Schuldenkrise im Jahre 1982 wurden international verschiedenste Initiativen ergriffen, um das Schuldenproblem in den Griff zu kriegen, doch der Durchbruch gelang erst 1996. Die multilateralen Gläubiger Weltbank und Internationaler Währungsfonds (IWF) starteten für die am höchsten verschuldeten Länder der Welt (Heavily Indebted Poor Countries/HIPC) eine Entschuldungsinitiative: In 41 HIPC-Ländern, die meisten davon in Afrika, sollten Schulden und Schuldendienst auf ein «tragbares» Mass gesenkt

werden. Die Voraussetzung: Die Staaten müssen erfolgreich ein anforderungsreiches IWF- und Weltbank-Strukturanpassungsprogramm durchgeführt haben.

Die Schweiz jedoch strebte längst vor der HIPC-Initiative eine Lösung des Schuldenüberhangs armer Länder mit niedrigem Einkommen an und hat als eines der ersten Länder überhaupt erkannt, dass Umschulden nicht der Weg sein kann, welcher zur Schuldenkrise hinausführt. Dies nicht zuletzt aus der Einsicht, dass der Schuldenüberhang und die Entwicklungsperspektiven eines Landes eng miteinander verbunden sind. Seit dem UNO-Beschluss von 1977 gibt deshalb die Schweiz den ärmsten Ländern keine Kredite mehr, sondern sogenannte nicht-rückzahlbare Darlehen.

Schweiz in der Vorreiterrolle

Den grössten Schritt in der schweizerischen Entschuldungspolitik leitete jedoch die 1989 von den Schweizer Nichtregierungsorganisationen (NRO) initiierte Petition «Entwicklung braucht Entschuldung» zur Schaffung eines Entschuldungsprogramms ein: 250 000 Schweizerinnen und Schweizer unterzeichneten die Petition, mit welcher im Hinblick auf das 700-Jahr-Jubiläum der Eidgenossenschaft die Schaffung eines «Entschuldungsfonds» von 700 Millionen Franken gefordert und vom Parlament schliesslich auch beschlossen wurde. 400 Millionen davon sollten direkt für Entschuldung (dazu kamen noch 100 bereits dafür bestimmte Millionen dazu), 300 Millionen für

Während die Menschen in den Entwicklungsländern immer mehr unter der Last der Schulden ihres Landes leiden, nimmt der öffentliche Druck auf die Weltbank zu.

Umweltprojekte in Entwicklungsländer (siehe auch Interview auf Seite 12) eingesetzt werden. Einiges an diesem Programm war revolutionär. Mit dem Staatssekretariat für Wirtschaft (seco), welches die Federführung hat, den schweizerischen Nichtregierungsorganisationen und der DEZA wurde eine Zusammenarbeit für die Durchführung des Programms beschlossen, welche in dieser Form ein Novum darstellte. Zum ersten Mal arbeitete eine Landesregierung bei einer Entschuldungskampagne direkt mit NROs zusammen.

Weiter war die Schweiz zu diesem Zeitpunkt das einzige Land der Welt, welches bereit war, ein systematisches Entschuldungsprogramm auf die Beine zu stellen, indem es einen entsprechenden Rahmenkredit bereit stellte. Zwar erliessen auch schon andere Länder ihre Schulden gegenüber Entwicklungsländern, doch war dies mehr dem Zufall überlassen: Wenn im Staatsbudget Ende Jahr noch Geld übrig blieb, überlegte man sich, ob dieses eventuell für eine Entschuldungsaktion verwendet werden könnte.

Die Schulden wurden jedoch von der Schweiz nicht einfach erlassen, das jeweilige Schuldnerland



Keystone

verpflichtete sich als Gegenzug vielmehr, substantielle Probleme hinter der Verschuldung anzugehen: Sei dies durch Wirtschaftsreformen, Gute Regierungsführung, ein verbessertes Schuldenmanagement oder indem vermehrt eigene Ressourcen in Entwicklungsprojekte gesteckt wurden. Den Schweizer Initianten war jedoch schon bei der Planung ihrer Kampagne bewusst, dass ein ausschliesslich schweizerischer Schuldenerlass für den Süden nicht mehr als den berühmten Tropfen auf den heissen Stein bedeutete. Deshalb sollte das Programm auch andere Gläubiger animieren, ähnliche Programme zu initiieren. Und zweitens sollten die Schulden dazu benutzt werden, Entwicklung im weitesten Sinn zu fördern, und zwar mit einer «kreativen Entschuldung».

Die Grundidee: Weil die simple Streichung bilateraler Aussenschulden lediglich Auswirkungen auf den Staatshaushalt und die Zahlungsbilanz hat, sollte neu nun der Nutzen an die arme Bevölkerung, die sogenannte «Mikro-Ebene» weitergeleitet werden. Dafür richtete man im jeweiligen Entwicklungsland selber einen Fonds in Landeswährung im Gegenwert des geschuldeten Betrags ein. Mit diesen Gegenwertfonds werden dann direkt Entwicklungsprojekte finanziert.

Das Resultat lässt sich sehen: Inzwischen sind von den 500 verfügbaren Millionen rund 470 Millionen ausgegeben. Seit 1992 wurden allein mit bilateralen Gegenwertfonds für 70 Millionen Franken öffentliche Schulden im Wert von 1,3 Milliarden Franken in 19 Ländern getilgt. Der grösste Teil des Geldes wurde jedoch für multilaterale Entschuldungsmassnahmen und technische Hilfe eingesetzt. Wie gut die schweizerische Entschuldungspolitik in den vergangenen zehn Jahren gearbeitet hat,

Spannende Publikationen

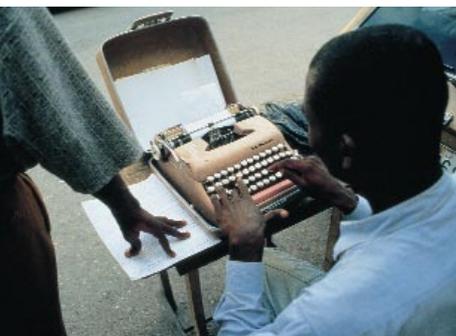
Interessiert an vertiefter Information über die Entschuldungsfrage generell, der Schweiz und ihrer Entschuldungspolitik? Zwei Publikationen geben einen Einblick:

In der Broschüre über **10 Jahre Entschuldungsmassnahmen** werden die Resultate einer Studie veröffentlicht, welche das schweizerische Entschuldungsprogramm – auch im internationalen Vergleich – unter die Lupe nimmt. Die Broschüre ist bei der DEZA, beim seco sowie der Entschuldungsstelle der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke erhältlich.

Die Theoriezeitschrift **«Widerspruch»** widmete ihre Nummer 38 dem Thema «Globalisierung und Widerstand». Darin äussern sich renommierte internationale sowie schweizerische Fachleute vertieft über die Entschuldungsfrage. «Globalisierung und Widerstand» (Fr. 21.–) ist auf Deutsch erhältlich bei: Widerspruch, Postfach, 8026 Zürich; Tel. 01 273 03 02



Keystone



wie sie von aussen aufgenommen wurde und wie erfolgreich die Zusammenarbeit zwischen seco, NROs und DEZA funktionierte, darüber gibt eine Studie Auskunft, deren Resultate gleichzeitig mit diesem Heft veröffentlicht werden (siehe Randspalte). Fest steht jedenfalls, dass die «kreative Entschuldung» der Schweiz ein internationales Echo ausgelöst hat.

Offene Fragen

Fest steht auch, dass die Schweiz einen wesentlichen Beitrag zum Zustandekommen der HIPC-Initiative geleistet hat. Die Schweiz förderte sie von Beginn an aktiv mit und zahlte bis heute 160 Millionen Franken für verschiedene HIPC-Trust-Fonds ein.

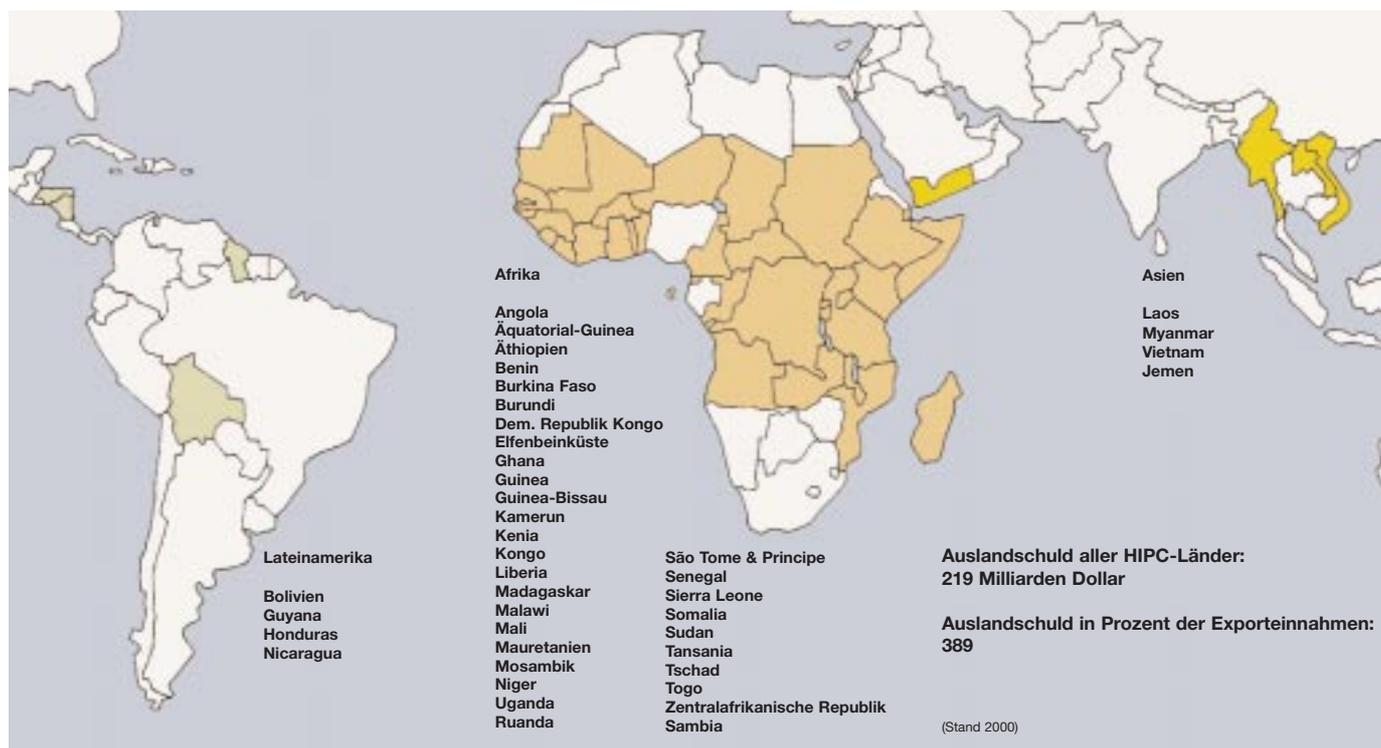
Der internationale Druck, die Schuldenkrise endgültig zu lösen, erzielte in den letzten Monaten zählbare Resultate: Bis Ende 2000 war die Finanzierung für die Entschuldung von 20 Ländern gesichert und die Entschuldung weiterer Länder ist

vorgesehen. Obwohl die Finanzierung längerfristig noch unsicher scheint, ist sie kurzfristig durch die Beiträge der Schweiz und weiterer Industrieländer gesichert.

Dennoch bleiben Fragen offen: Was passiert mit den Ländern, welche die strengen Weltbankkriterien nicht erfüllen? Wie entschuldet man möglichst schnell und gleichzeitig qualitativ hochwertig, will heissen möglichst endgültig? Sind die HIPC-Länder in der Lage, die durch die Entschuldungsmassnahmen freigesetzten Budgetmittel tatsächlich in Sozialprogramme umzusetzen?

Das entscheidende Kriterium allerdings, ob und wie die Schulden Spirale gestoppt werden kann, darüber sind sich alle Beteiligten einig, ist die Frage, ob die internationale Gemeinschaft gewillt ist, die Armutsbekämpfungsstrategie nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten durchzuziehen. Die nächsten Monate und Jahre werden es zeigen. ■

Die am stärksten verschuldeten ärmsten Länder der Welt (HIPC)



Die Gläubiger der am höchsten verschuldeten ärmsten Länder der Welt (HIPC-Länder)

Internationaler Währungsfonds (IWF)

Der IWF ist der grösste einzelne Kreditgeber für die Entwicklungsländer. Im Verhältnis dazu ist seine Gläubigerposition bei den HIPC-Ländern mit 9,4 Milliarden US-Dollar insgesamt eher gering. Das liegt daran, dass die Kredite an den IWF wegen seines bevorzugten Gläubigerstatus eher zurückgezahlt wurden als bilaterale Schulden. Seine überragende Bedeutung rührt denn auch mehr aus seiner Rolle als Hauptakteur im Management der Schuldenkrise. Um- und Entschuldungen der vergangenen Jahre waren (und sind) immer abhängig von Vereinbarungen zu Strukturanpassungsprogrammen mit dem IWF. Der Pariser Club (siehe unten) und die bilateralen Gläubiger folgen mehr oder weniger den makroökonomischen Empfehlungen des IWF. Er spielt – zusammen mit der Weltbank – eine zentrale Rolle bei der Analyse der wirtschaftlichen Situation eines Entwicklungslandes und beurteilt z.B. die Tragfähigkeit der Verschuldung. Der IWF hat die Leitfunktion für die Vergabe neuer bilateraler und auch privater Finanztransfers in die Länder der Dritten Welt.

Weltbank

Die Weltbankgruppe setzt sich zusammen aus der Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (IBRD), die Kredite zu marktähnlichen Bedingungen vergibt und der Internationalen Entwicklungsorganisation (IDA), die Darlehen zu äusserst günstigen Bedingungen vergibt (zinslos, 35 bis 40 Jahre Laufzeit). Mit 36,6 Milliarden US-Dollar hält die IDA den grössten Anteil der multilateralen Verschuldung bei den HIPC-Ländern, während die IBRD lediglich einen Anteil von 2,6 Milliarden Dollar hat. Eines der Qualifizierungskriterien für die HIPC-Initiative ist, dass ein Land kreditwürdig bei der IDA ist.

Bilaterale Geber

Die bilateralen Schulden setzen sich zusammen aus öffentlichen Entwicklungshilfekrediten und aus Handelsforderungen des Privatsektors. Die bilateralen Gläubiger treffen sich im Pariser Club, wo von Fall zu Fall über Um- und/oder Entschuldungen entschieden wird. Fast alle HIPC haben bereits beim Pariser Club umgeschuldet.



Still pictures

«Es könnte sehr viel mehr unternommen werden»

Matthew Martin, Direktor der Nichtregierungs-Organisation «Debt Relief International» mit Sitz in London, ist einer der wenigen unabhängigen «Profi-Entschulder» mit internationalem Renommee. Im Interview äussert er sich über Chancen und Möglichkeiten zur Lösung der internationalen Schuldenkrise und die Rolle der Schweiz.



Matthew Martin

Der englische Ökonom Matthew Martin promovierte an der London School of Economics über Internationale Politische Wirtschaft und arbeitete an der Oxford University sowie am Overseas Development Institute. Anschliessend war er massgeblich am Aufbau der beiden Nichtregierungs- und nicht gewinnorientierten Organisationen Debt Relief International (www.dri.org.uk) und Development Finance International (vormals External Finance for Africa) beteiligt, welche sich hauptsächlich um Entschuldungsfragen für Entwicklungsländer kümmern. Seit Juli 1997 ist Matthew Martin Direktor von Debt Relief International, zu dessen Geberländern auch die Schweiz gehört.



1870, 1930, 1970, 2001: die Geschichte zeigt, dass sich Schuldenkrisen alle 30 bis 50 Jahre wiederholen. Entspricht die Verschuldung einem ökonomischen Gesetz?

Matthew Martin: Auf den ersten Blick sieht es tatsächlich so aus, dass Schuldenkrisen einer natürlichen Gesetzmässigkeit unterliegen. Nicht nur für Entwicklungsländer, auch für viele Sektoren und Unternehmen in entwickelten Wirtschaften. Kreditgeber drängen in neue Märkte, Darlehensnehmer akzeptieren voreilig das Geld – alle Beteiligten exponieren sich übermässig. Trotzdem sind Schuldenkrisen nicht unvermeidbar: Die verbindlichen Verpflichtungen von Kreditgebern und -nehmern, solche Zyklen zu verhindern sowie eine verbesserte weltweite Regulierung und Regierungsführung können uns helfen, dies in Zukunft zu verhindern.

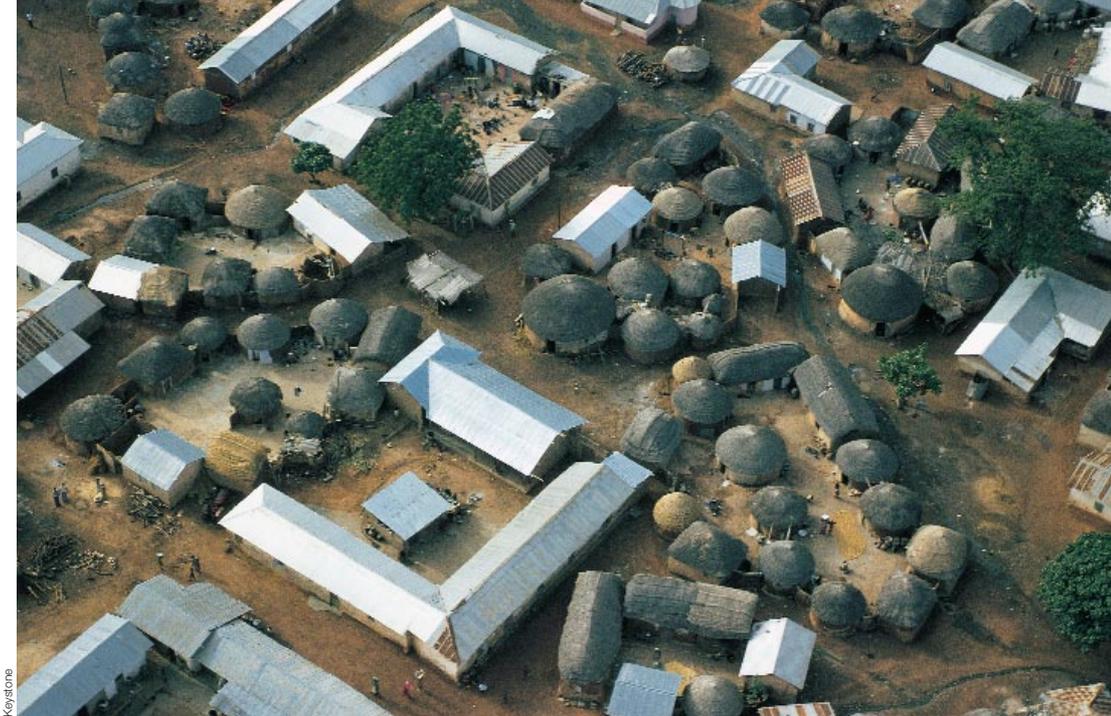
Grosse Hoffnungen, die Schuldenkrise endgültig zu lösen, werden in die Entschul-

dungsinitiative für die verschuldetsten Entwicklungsländer HIPC (Heavily Indebted Poor Countries) gesetzt. Wird dadurch die Schuldenspirale endgültig gebremst?

Nein, sicher nicht, und zwar aus zwei Gründen: Erstens wird der von HIPC entschuldete Betrag von vielen als ungenügend hoch betrachtet. Es könnte sehr viel mehr unternommen werden, um die Initiative zu verbessern, indem beispielsweise sicher gestellt wird, dass die Höhe und das Timing des entschuldeten Betrags sowie andere Finanzflüsse besser auf die finanziellen Bedürfnisse für die Langzeit-Armutsbekämpfung einzelner Länder zugeschnitten werden, anstatt auf den Willen der Kreditgeber, Gelder zur Verfügung zu stellen.

.... und zweitens?

Auch wenn man die bis jetzt beschlossenen Massnahmen als genügend akzeptiert, sind die Mechanismen, um das Schuldenproblem zu lösen, aus folgenden Gründen nicht angemessen:
-Viele Schuldnerländer besitzen nur eine ungenü-



Keystone

Noch immer fehlt eine internationale «Architektur», um die überschuldetsten Entwicklungsländer vor Schocks wie Zinssprüngen oder Rohstoffpreisschwankungen zu schützen

gende Kontrolle über die externe und interne Finanzierung ihrer Entwicklung. Ohne verbesserte Managementhilfe, Monitoring von privaten Kapitalflüssen und Kontrolle über neue öffentliche Darlehen werden sie unweigerlich ihre Entwicklung wiederum durch externe und interne Schulden finanzieren.

- Viele Kreditgeber fahren fort, unverantwortlich und viel zu teuer Geld für unproduktive Projekte auszulehnen.

- Eine internationale «Architektur», um die höchst verschuldeten Entwicklungsländer vor Rohstoffpreis-Schwankungen, Zinssprüngen oder anderen Schocks zu schützen ist schlicht nicht vorhanden.

- Der Wille und die Fähigkeit des internationalen Systems, Konflikte und Instabilität der HIPC-Länder durch nachhaltige Armutsbekämpfung zu verhindern ist sehr limitiert.

Eines der effektivsten Instrumente gegen die Überschuldung scheint Kapazitätenbildung zu sein. Was bedeutet dies genau, und ist es wirklich das lang ersehnte Allerheilmittel?

Kapazitätenbildung kann tatsächlich sehr wirksam sein, damit Schuldnerländer ihr eigenes Management der Entwicklungsfinanzierung verbessern. Es bedeutet, dass das erhaltende Land seine Bedürfnisse zur Unterstützung definiert und für sich selber eine entsprechende Politik festlegt. Diese Bedürfnisse werden befriedigt, indem möglichst viele Eigenschaften und Leistungsfähigkeiten vor Ort transferiert werden. Anstatt die Regierungen von der «Beratung» der technischen Hilfe abhängig zu machen, verstärkt Kapazitätenbildung die Koordination und die Führungsstrukturen von Regierungsorganisationen. Dies wird ihnen helfen, eine neue, starke Überschuldung zu verhindern.

Was garantiert, dass einmal entschuldete Länder auch entschuldet bleiben und sich nicht von neuem verschulden?

Diese Garantie gibt es nicht, wie die Geschichte

von entwickelten und unterentwickelten Ländern schon oft bewiesen hat. Kapazitätenbildung kann eine gewisse Abhilfe schaffen. Doch sowohl Kreditgeber als auch Kreditnehmer verfügen über ein erstaunlich kurzes Gedächtnis, eine Tendenz zu risikoreichem Benehmen, zudem ist die Weltwirtschaft höchst labil. Nur eine verbesserte globale Regierungsführung – inklusive Abkommen, um unproduktive und teure Darlehen zu verhindern, sowie Provisionen von Kontingenten und Ersatzfinanzierungen, um gegen Schocks gewappnet zu sein, und grössere Bemühungen zur Reduktion von Konflikten und politischer Unstabilität in Entwicklungsländern – werden verstärkt garantieren, dass sich Überschuldung nicht wiederholt.

Welche Rolle spielt die Schweiz bei der Lösung der internationalen Entschuldung?

Die Schweiz spielt seit den späten 80er-Jahren eine führende Rolle bei der «Beratung» und der Finanzierung der Entschuldung für Entwicklungsländer. Sie hat die an sie geschuldeten Gelder den ärmsten Ländern erlassen und stark zum Design und der Entschuldungsfinanzierung unter der HIPC-Initiative beigetragen. Die Schweiz kann eine solche Rolle weiterhin übernehmen, indem sie absichert, dass die HIPC-Initiative eine schnelle Entschuldung vornimmt und dass verschiedene Mechanismen in Gang kommen, die garantieren, dass das entschuldete Geld tatsächlich für die Armutsbekämpfung eingesetzt wird. ■

(Aus dem Englischen)

Aus Schulden werden Nähmaschinen

Tansania ist eines der Länder, in denen die Schweiz bilateral eine Entschuldung durchführt. Seit 1993 wurden damit 86 Projekte durch nicht-rückzahlbare Beiträge unterstützt, welche direkt der ärmsten Bevölkerung zugute kommen.



Gideon Mendi / Network / Lookat

Die Schweiz, Entschuldung und Gegenwertfonds

Rund 250 000 Personen haben 1991 die Petition «Entwicklung braucht Entschuldung» der Hilfswerke unterzeichnet. In ihrer Folge wurde das schweizerische Entschuldungsprogramm realisiert. Auf der Homepage www.swisscoalition.ch der Arbeitsgemeinschaft (AG) Swissaid/Fastenopfer/Brot für alle/Helvetas/Caritas finden sich zu vielen entwicklungspolitisch wichtigen Themen und Institutionen eine umfassende Darstellung zur Geschichte, zum aktuellen Stand und zu den langfristigen Zielen dieses Programms. Gleichzeitig können dort auch Informationen zu den einzelnen Gegenwertfonds abgerufen werden.

(bf) Tansania ist reich: In seiner Erde befinden sich Gold und Diamanten, es besitzt riesige Wasservorräte, auf seinem Boden wachsen Kaffee, Tee, Baumwolle und Cashew-Nüsse, Sansibar und die Nationalparks locken Touristen an, und seine Häfen verbinden das Land auch transporttechnisch mit dem Rest der Welt.

Und dennoch ist Tansania eines der ärmsten Länder der Welt: Die Lebenserwartung beträgt gerade mal 47 Jahre, 36 Prozent der Frauen sind Analphabetinnen, jedes siebte Kind stirbt vor seinem fünften Lebensjahr, weit über 50 Prozent der Bevölkerung sind arbeitslos oder unterbeschäftigt, nur die Hälfte der Bevölkerung hat Zugang zu sauberem Wasser, und die Mehrheit der rund 30 Millionen Einwohner lebt unter der Armutsgrenze von einem US-Dollar pro Tag.

Genau dort fehlt Geld, wo es am meisten weh tut

Einer der Hauptgründe, weshalb Tansania trotz seiner guten Voraussetzungen nicht von seiner Armut wekommt und weshalb das Land keinen Anschluss an den Weltmarkt findet, ist national wie

international unbestritten: Tansania wird von seinen Schulden erdrückt. 7,9 Milliarden US-Dollar beträgt Tansanias Auslandverschuldung heute. Die Bedeutung dieser Zahl wird erst in Relation zu anderen Werten sichtbar. Die Pro-Kopf-Verschuldung jeder Tansanerin und jedes Tansaners beträgt 264 Dollar, während sich das Pro-Kopf-Einkommen gerade mal auf 210 Dollar beläuft. Die Zahlungsrückstände Tansanias von 2,6 Milliarden Dollar sind weit über doppelt so hoch wie die jährlichen Exporterträge von 1,1 Milliarden Dollar. Die Konsequenzen sind offensichtlich. Es fehlt genau dort Geld, wo es die Menschen am empfindlichsten trifft: Bei der medizinischen Grundversorgung, im sozialen Bereich, bei der Grundschulausbildung.

Als die Schweiz vor zehn Jahren ihr mit 400 Millionen Franken dotiertes Entschuldungsprogramm für Entwicklungsländer beschloss, sollte auch Tansania davon profitieren. 33 Millionen schuldete damals das Land diversen Gläubigern in der Schweiz. 1993 schloss die Schweizer Regierung mit der tansanischen Regierung ein «Schuldenkonversionsabkommen für Entwick-



Gideon Mende / Network / Lookat

lung» ab. Damit wurden die Schulden einerseits aufgekauft. Andererseits bestand jedoch die Herausforderung, die durch den Schuldenerlass auf Landesebene eingesparten Mittel direkt an die arme Bevölkerung weiterzugeben.

Im Gegenzug verpflichtete sich Tansania deshalb, 15 Prozent der entschulteten Summe, d.h. rund 5 Millionen Franken als Gegenwert in einen Fonds einzubezahlen. Damit sollten gezielte Entwicklungsprojekte lokaler Nichtregierungs-Organisationen (NRO) und Selbsthilfeorganisationen sowie Privatorganisationen und Regierungsprogramme unterstützt werden.

Ein Tropfen auf den heissen Stein

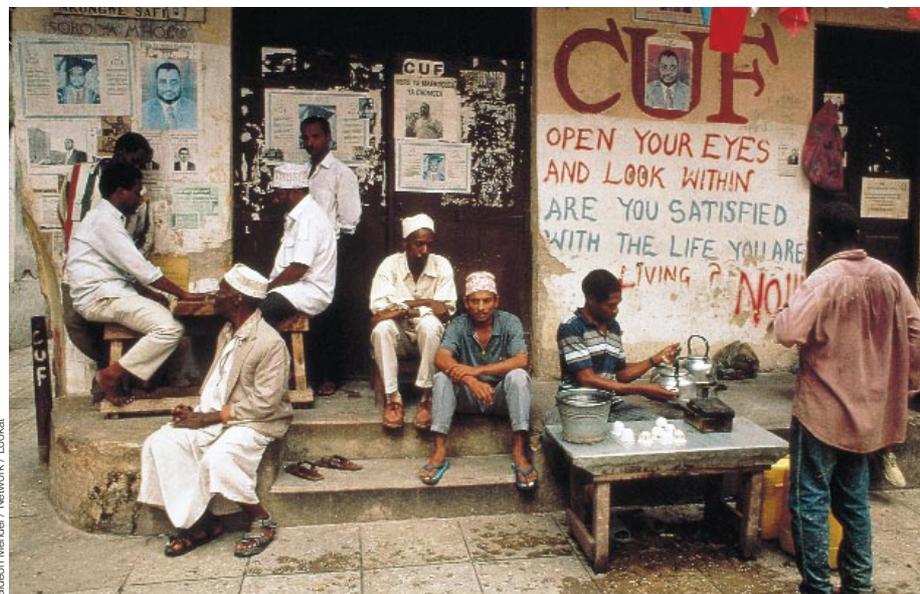
Der Fonds aus der Entschuldung gehört Tansania. Der Stiftungsrat setzt sich aus je einem Vertreter des tansanischen Finanzministeriums und des Ministeriums für Lokalverwaltungen sowie des Koordinationsbüros der DEZA in Dar es Salaam zusammen. Die Notwendigkeit finanzieller Unterstützung der ärmsten Bevölkerungsschichten verdeutlichen die 516 eingereichten Projekte. Davon wurden 86 Projekte bewilligt, welche wiederum ausschliesslich von lokalen NROs durchgeführt wurden. Gesundheit, Armutsbekämpfung, Gemeindeentwicklung und Umweltschutz sind die Bereiche, in denen Projekte mit nichtrückzahlbaren Beiträgen unterstützt wurden. Um Synergien zu nutzen, wurden die gleichen Sektoren berücksichtigt, in denen auch die DEZA mit ihrem Programm aktiv ist.

Die Projekt-Palette reicht vom Bau eines Ateliers

zur Herstellung orthopädischer Produkte wie Prothesen und Spezialschuhen, über die Unterstützung landwirtschaftlicher Kleinbetriebe bis hin zur Finanzierung von Nähmaschinen oder der Ausstattung eines beruflichen Ausbildungszentrums.

Von Beginn weg begleitete die Entschuldungsstelle der Arbeitsgemeinschaft (AG) Swissaid/Fastenopfer/Brot für alle/Helvetas/Caritas den tansanisch-schweizerischen Gegenwertfonds als unabhängige Begleiterin und führte regelmässig Auswertungen durch. Christine Eberlein von der AG zieht eine durchaus positive Bilanz: «Wir wissen alle, dass es nur ein Tropfen auf einen heissen Stein ist. Dennoch ist das Programm der Beweis dafür, dass Entschuldung kreativ eingesetzt werden kann und direkt der ärmsten Bevölkerung zugute kommt.

Die Gewähr dafür bietet die Tatsache, dass das Geld nicht in Regierungsprojekte fliesst, sondern direkt in Projekte welche von NROs durchgeführt werden. Voraussichtlich im Juni 2001 wird das Geld aufgebraucht sein und der Fonds somit geschlossen. Auf anderer Ebene jedoch ist die Schweiz weiterhin an der Entschuldung Tansanias beteiligt. Weil es dem Land, wie vielen der ärmsten Entwicklungsländer, an einem transparenten und weitsichtigen Schuldenmanagement fehlt, beteiligt sich die Schweiz zusammen mit Österreich, Schweden und Dänemark an einem Schuldenmanagement-System für Tansania und an der Ausbildung von Fachkräften. Diese wird es brauchen, um längerfristig zusammen mit der internationalen Entschuldungsinitiative HIPC (siehe Hauptartikel) dessen immer noch immense Überschuldung in den Griff zu kriegen. ■



Gideon Mende / Network / Lookat

Von Tempel-Göttinnen und High-Tech-Glastempeln

Mehrere Tausend Sprachen, zahlreiche Schriften, eine Vielfalt von Kulturen – Indien ist ein Land mit unvergleichlicher Vielfalt und voller Kontraste. Das moderne Indien pendelt zwischen Spitzenforschung und archaischem Bauerntum, Fakiren und Managern, Armut und Reichtum. Von Bernard Imhasly*.

Das Dorf Hinjavdi in der Nähe der westindischen Stadt Puna ist im Verlauf des letzten Jahres um rund 10000 Arbeitsplätze gewachsen. Auf 65 Hektaren am Dorfrand von Hinjavdi ist ein «Software Technology Park» entstanden, mit luftgekühlten Bürogebäuden, einer Bodenstation, die über Satellit interaktives Arbeiten mit Betrieben in den USA erlaubt, einer eigenen Energieversorgung. Das grösste Bürohaus gehört Infosys, Indiens grösster Informations-Technologie-Firma, die eine strategische Allianz mit Microsoft eingegangen ist.

Als im vergangenen April das Bagad-Fest zu Ehren der lokalen Göttin gefeiert wurde, drängten sich daher mehr junge Männer als in anderen Jahren darum, als symbolisches Opfer ausgewählt zu werden, das der Göttin Mhatoba Bhairavath auf dem Hügel hoch über der futuristischen Fabrik dargebracht wurde – als Dank für ihre Gunst und als Bitte, Unheil vom Dorf abzuhalten.

Die Kandidaten taten dies im vollen Wissen um die Durchführungsart des Rituals: Der auserwählte Mann wurde mit Gelbwurz eingeschmiert, dann wurden ihm mehrere Metallhaken durch die Brust gerammt, die vom Ende einer 15 Meter langen Stange herunter hingen. Am anderen Ende hing sich darauf ein anderer Mann als Gegengewicht in die Seile, und die Mitte balancierte auf einem Holzgerüst, das auf einem Ochsenkarren installiert war. Während zwei Stunden wurde der aufgespiesste Mann durch das Dorf zum Hügel gefahren, seine Schmerzensschreie übertönt von den Trommelwirbeln und den lauten Gebetsrufen der Menge, die dem Wagen in einer dichtgedrängten Prozession folgte. Der jährliche Umzug ist emblematisch für das Indien an der Schwelle des neuen Jahrhunderts. Es könnte beliebig um ähnlich ausdrucksstarke Kontrastbilder angereichert werden.

Übersinnliches und High-Tech

Man kann diese Klischees als abgenutzte Fotosujets für Touristen verspotten, sie sind aber auch präzise Momentaufnahmen einer widerspruchsvollen Realität, der oft hilflose Versuch des fremden Beobachters, seine Grunderfahrung auszudrücken: In Indien prallen Armut und Reichtum,

12. und 21. Jahrhundert, archaisches Bauerntum und Spitzenforschung unvermittelt aufeinander.

Die Komplexität ist ein Symptom für Erfolg und Niederlage des modernen Indiens zugleich. Die Vielfalt von Formen und Farben ist Ausdruck für die Grösse eines Landes mit subkontinentalen Ausmassen, in dessen Grenzen die Schweiz beinahe achtzig Mal Platz finden würde. Ein Land mit mehreren tausend Sprachen und zahlreichen Schriften, das eine Vielfalt von Kulturen hervorgebracht hat, deren Reichtum und historische Tiefe auf fünftausend Jahre zurück dokumentiert sind. Dass sie trotz religiösen, sozialen und ökonomischen Unterschieden, trotz Invasionen und Fremdherrschaft eine einzige politische und kulturelle Einheit geblieben sind, und dies in freier demokratischer Wahl, ist ein Zeugnis für ihre Vitalität.

Nicht mangelnde Produktion sondern fehlende Kaufkraft

Die Gleichzeitigkeit verschiedener Epochen zeigt auch die gesellschaftliche Zähigkeit der Tradition,



die ohne weiteres neben der Modernität weiterbesteht. In der Bereitschaft der jungen Männer von Hinjavdi zur Selbstopferung spiegelt sich das Selbstverständnis einer Gesellschaft, in der das Übersinnliche ebenso real ist wie die Technik des 21. Jahrhunderts. Denn diese Aufgespiessten sind nicht Mitglieder einer konservativen fanatischen Sippe. Sie kommen aus dem Mainstream junger Bauern, Handelsschulabsolventen, Lastwagenfahrer und Arbeiter aus den Autofabriken im nahen Puna. Für sie ist der Tempel oben auf dem



aganda / Jörg Bötting

Kaputane



Keystone



agenda / Jörg Bohling

Hügel ebenso real wie der moderne Glastempel unten in der Ebene. Das Weiterbestehen archaischer Zustände ist aber auch ein negatives Symbol. Der Ochsenkarren, der einem Wanderarbeiter als einzige Behausung für sich und seine Familie dient, um irgendwo eine Ernte einzubringen oder einen Strassenbelag zu flicken, mag ein ausdrucksstarkes Fotosujet sein. Er ist auch ein Zeichen der Niederlage, ein Symptom für die Unfähigkeit einer Gesellschaft, der Mehrheit ihrer Mitglieder eine menschenwürdige Existenz zu schaffen.

Heute lebt die Hälfte aller «absolut Armen» der Welt auf dem südasiatischen Subkontinent. Zweifellos liegen die Wurzeln dieser Unterentwicklung in der kolonialen Fremdbestimmung, welche die reichen Ressourcen des Landes systematisch ausgebeutet hatte. Der daraus geschöpfte Mehrwert ist nur zu einem winzigen Teil – in Form von Strassen, Eisenbahnen, Häfen, sowie der institutionellen Infrastruktur eines Beamten- und Justizapparats – reinvestiert worden. Als Indien 1947 in die Unabhängigkeit entlassen wurde, hatte es soeben eine



J. Sturrock / Network / Lookat



ependia / Jörg Böhmig

Das Ding im Alltag Die Kuh

Sie ist vielen Hindus heilig, Mahatma Gandhi hat Gedichte über sie geschrieben, und in den Grossstädten gibt es spezielle Altersheime für sie. Sie gibt nicht nur Milch und Käse, zieht den Pflug, trägt die Ernte ein und dreht sich zum Dreschen im Kreis. Ihr Dung wird sorgfältig aufgehoben und als Brennstoff verwendet. Die Kuh dient als Transportmittel und wenn sie durchs Dorf streunt, frisst sie den Abfall, Plastikbeutel inbegriffen. Dennoch ist sie kein Prachtsexemplar, sie gibt nur wenig Milch, und meist spannt sich ihre Haut über die hervorstehenden Knochen. Die Verehrung, die ihr entgegengebracht wird, ist daher kaum die Folge ihrer ökonomischen Nützlichkeit allein. In dieser geschundenen Kreatur erkennt sich auch der arme indische Bauer wieder – in der Willfährigkeit gegenüber einem harten Schicksal, und in der Zähigkeit, diesem dennoch das Beste abzugewinnen.

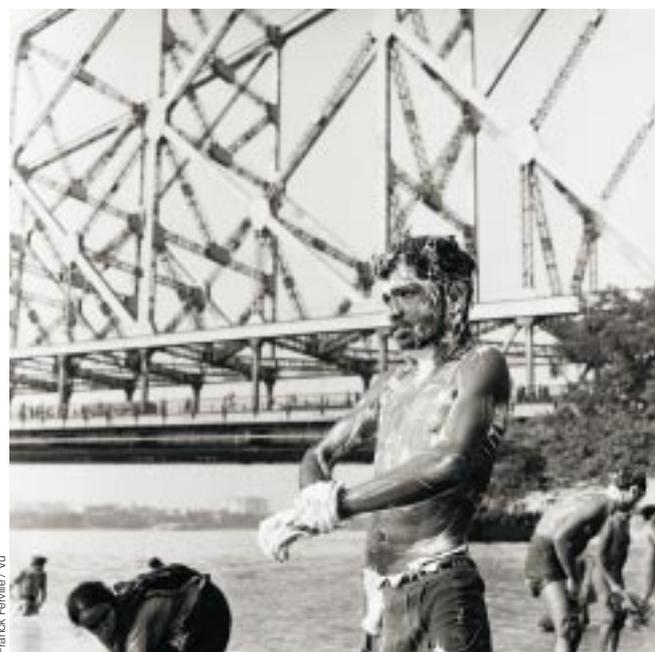
Hungersnot hinter sich, die mehreren Millionen Menschen das Leben gekostet hatte.

Hungersnöte liessen sich fortan vermeiden, und das Land besitzt heute neben einer soliden industriellen Infrastruktur eine Landwirtschaft, die jährlich mehrere Millionen Tonnen Reis exportiert. Doch neben den mit allen möglichen Konsumartikeln vollgestopften kleinen Dorfläden herrscht heute immer noch Hunger. Es ist die Folge nicht von mangelnder Produktion, sondern von fehlender Kaufkraft.

Kasten- und Klassenvorteile versus Demokratie

Es ist auch das Resultat einer verzerrten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung. Die Gründerväter hatten 1947 die Chance, einen modernen Industriestaat aufzubauen. Der jahrzehntelange Kampf gegen die Kolonialmacht unter Mahatma Gandhi und Jawaharlal Nehru hatte eine politische Elite hervorgebracht, welche als politische Waffe das Mittel der friedlichen Massenbewegung eingesetzt hatte. Sie legte damit die Grundlage für eine Staatsform, in welcher die demokratische Beteiligung solid verankert war.

Indiens gewaltloser Unabhängigkeitskampf wurde ein Beispiel für andere Kolonien. Doch die Geburt des Landes war eine überaus blutige, welche im gewaltsamen Tod von über einer Million Menschen endete, und in der Teilung des Subkontinents in zwei, später drei Staaten. Deren Trennlinien verliefen zudem entlang elementarer religiöser Identitäten – Hindus in Indien, Muslime in Pakistan und später Bangladesch. Aus Sorge um den Fortbestand des jungen Staats übernahmen die Regierungen von ihrem kolonialen Vorgänger das Muster eines autoritären Staats, der sich zum Herr über wirtschaftliche Prozesse machte, und



Franck Faville / Vu

der alte Kasten- und Klassenvorteile weiterhin zulies – hinter der Kulisse der parlamentarischen Demokratie.

Das Resultat war eine breitgefächerte, aber ineffiziente Industriestruktur mit einem aufgeblähten Staatsapparat, dessen Machtballung Korruption nach sich zog. Und die elitäre Verwaltungsstruktur sorgte dafür, dass die alten Kasten-Muster, in denen etwa handwerkliche Arbeit als Dreckarbeit abgewertet wird, bestehen blieben. Unter den Männern, die sich der Göttin von Hinjavdi zum Opfer darbringen dürfen, findet man keine Kastenlosen. ■

* Bernard Imhasly ist Indien-Korrespondent der NZZ

Die Schweiz und Indien: Von der Kuh zur Genossenschaft

(bf) Als Ende Januar in Indien die Erde bebte, waren die Schweizer Katastrophenhelfer rascher als alle anderen vor Ort. Dank des bestehenden guten Partnernetzwerks im Land, konnte die Schweizer Hilfe effizient und unbürokratisch eingesetzt werden. Indien ist ein Schwerpunktland und war eines der ersten Länder, in denen die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit aktiv wurde. Seit 1961 ist sie in diesem Vielvölkerstaat engagiert. Sie konzentriert ihre Hilfe auf die südlichen (Kerala, Tamil Nadu, Karnataka, Andhra Pradesh, Orissa) und nordwestlichen (Rahasthan, Gujarat) Gliedstaaten. Mit indischen Partnerorganisationen werden gezielt deren eigene Entwicklungsmöglichkeiten durch Aus- und Weiterbildung, Frauenförderung, Managementkapazitäten und Organisationsberatung gefördert. Die inhaltlichen Schwerpunkte der einzelnen Programmbereiche sind:

Nachhaltige Ressourcennutzung und Umweltschutz: Im Vordergrund stehen der Erosionsschutz in Wassereinzugsgebieten in semiariden

Regionen, die Gross- und Kleintierproduktion sowie die Milchwirtschaft.

Gewerbeförderung und Kleinkredit: Den Ärmsten soll der Zugang zum Bankensystem, zu Spargruppen und Kleinkrediten erleichtert werden. Zudem werden der Aufbau und die Unterstützung von Berufsverbänden und Ausbildungseinrichtungen sowie die Seidenindustrie gefördert.

Energie und Umwelt: Die Förderung einer umweltfreundlichen Produktion von Kühlschränken ist angelaufen, jetzt steht die Wartung der Geräte im Mittelpunkt. Zudem läuft ein Programm zur Verbesserung von Baumaterialien: Es soll nicht nur kostengünstiger sondern auch energieeffizienter und umweltverträglicher werden.

Menschliche und institutionelle Ressourcen: Die DEZA-Partner und das Koordinationsbüro werden in sozialer und methodologischer Kompetenz gefördert. Zudem wird ein Netzwerk von Human and Institutional Development-Institutionen mit fachlichen Kapazitäten aufgebaut.

Zahlen und Fakten

Name

Indische Republik

Hauptstadt

Politische Hauptstadt:
New Delhi
Wirtschaftsmetropole:
Bombay (neu: Mumbai)

Fläche

3,3 Millionen km²
Indien erstreckt sich vom Himalaya bis nahe an den Äquator, von Tibet nach Sri Lanka und von Burma nach Pakistan. Der nördlichste Punkt beim Khunjerab-Pass liegt heute in Pakistan, wird aber – als Teil von Kaschmir – durch Indien beansprucht.

Bevölkerung

Indien überschritt 1999 die Milliardengrenze. Das jährliche Wachstum beträgt rund 1,6%, d.h. 16 Millionen Menschen – entsprechend der Gesamtbevölkerung von Australien.

Religion

Hindus 83%
Muslime 12%
Christen und Sikhs je 2%.

Sprachen

Hindi ist Nationalsprache, Englisch ist als Verkehrssprache zugelassen. Daneben zahlreiche regionale Sprachen, mit z.T. eigenen Schriften.

Rohstoffe

Kohle, Eisenerz, Mangan, Bauxit, Titan, Erdgas, Diamanten, Petroleum, Kalkstein, Ackerland

Wirtschaftssektoren

Landwirtschaft 25%
Industrie 30%
Dienstleistungen 45%

Aus der Geschichte

Der indische Subkontinent ist eine der Hochkulturen, deren Spuren die Archäologie bis ins dritte Jahrtausend zurückverfolgen kann. Der Name geht auf den Fluss Sindhu (Indus) zurück. Alexander der Grosse nannte die Einwohner nach dem Fluss. Seide und Gewürze interessierten die portugiesischen Seefahrer um die Jahrtausendmitte, während die etwa zeitgleich erfolgende Invasion der muslimischen Eroberer aus Zentralasien das fruchtbare Schwemmland des Ganges im Auge hatte.

- | | |
|--|---|
| <p>1857 Der Aufstand indischer Soldaten gegen die Offiziere der «East India Company» geht als Meuterei («Mutiny») in die Geschichte ein. Für die Inder dagegen ist es der «Erste Unabhängigkeitskrieg», der die britische Krone zwang, das Land unter seine direkte Kontrolle zu nehmen.</p> <p>1915 Mahatma Gandhi kehrt aus Südafrika nach Indien zurück und stellt sich an die Spitze der Kongress-Partei und ihrer Kampagne für mehr Rechte an die Einheimischen.</p> <p>1919 Das Massaker von Jallianwalla Bagh in Amritsar macht aus einer Reformbewegung einen Kampf für das Ende der Kolonialherrschaft.</p> <p>1930 Der muslimische Dichter Mohammed Iqbal ruft zur Bildung eines separaten Staats als Heimstätte für die Muslime auf. Er nennt es Pakistan – das «Land der Reinen».</p> <p>1947 Die Unabhängigkeit wird mit der Spaltung des Landes erkaufte. Die Migration von über zehn Millionen Hindus, Sikhs und Muslimen endet im gewaltsamen Tod von über einer Million Menschen.</p> <p>1962 Der Grenzkonflikt mit China endet mit einer Niederlage der indischen Truppen.</p> | <p>1971 Der Krieg gegen Pakistan endet in der Abspaltung von Ost-Pakistan und in der Gründung von Bangladesch.</p> <p>1974 «Friedliche» Explosion eines nuklearen Sprengkopfs in der Wüste von Rajasthan als Folge der chinesischen Atomversuche und der wachsenden Angst, dass Pakistan ebenfalls an einem Atomwaffenprogramm arbeitet.</p> <p>1975 Premierministerin Indira Gandhi erklärt den Notstand und verhaftet Tausende von Oppositionellen, während ihr Sohn Sanjay mit rüden Mitteln eine Sterilisationskampagne durchführt. Zwei Jahre später wird sie abgewählt.</p> <p>1984 Indira Gandhi wird von zwei ihrer Leibwächter erschossen.</p> <p>1991 Indiras Sohn Rajiv Gandhi wird in Madras von einer Selbstmord-Attentäterin in die Luft gesprengt.</p> <p>1992 Zerstörung der Moschee von Ayodhya durch fanatische Hindus. Ihr folgen schwere Ausschreitungen zwischen Hindus und Muslimen.</p> <p>1998 Erstmals übernimmt die nationalistischhinduistische «Bharatiya Janata-Partei» die Regierung, in einer Koalition mit einer Reihe säkularistischer Kleinparteien.</p> <p>1998 Zweite Serie von Nukleartests durch Indien, gefolgt von den ersten pakistanischen Atomversuchen. Beide Länder bekennen sich zum Programm einer Atomwaffenrüstung.</p> <p>1999 Die BJP wird in einer neuerlichen Parlamentswahl als stärkste Partei bestätigt – ist aber weit von einer Mehrheit entfernt und muss weiterhin mit einer Koalition regieren.</p> <p>1999 Grenzkrieg zwischen Indien und Pakistan um Kaschmir.</p> |
|--|---|



Von hinter dem Schleier



Official Reports

Medha Kotwal Lele ist Politologin und unterrichtete während mehreren Jahren an der Universität von Puna. Sowohl als Aktivistin wie auch als Wissenschaftlerin ist sie seit 1975 eng mit der indischen Frauenbewegung verbunden. Während der letzten zehn Jahre arbeitete Medha Kotwal Lele für das Dokumentations- und Forschungszentrum Aalocana in Puna. Diese Organisation, deren Gründungsmitglied und langjährige Leiterin sie ist, engagiert sich vor allem im Bereich der politischen Frauenarbeit. Zurzeit widmet sich Medha Kotwal Lele, die verheiratet und Mutter einer Tochter ist, im Rahmen eines «Studienjahres» intensiv dem Thema «Politik und Frauen im Wandel».

Der Kampf gegen Vergewaltigung und Mord während zweier Jahrzehnte mit Strassenmärschen und Petitionen geführt und resultierte schliesslich in der Verabschiedung eines Gesetzeszusatzes, welcher die Beweislast nicht mehr dem (weiblichen) Opfer, sondern dem (meist männlichen) Täter auferlegt.



agenda / Jörg Böhmig

Die indische Frau steht heute an der Schwelle zu einem herausfordernden Jahrtausend. Innovative Experimente und explosive Auseinandersetzungen im ganzen Land – überall kämpft sie um eigenen Lebensraum. Seit 1993 ist eine neue Morgendämmerung angebrochen. In verschiedenen Gliedstaaten Indiens prägen Frauen, als ordentliche Mitglieder oder als Vorsitzende von Dorfkomitees, die Arbeit der lokalen Regierungen mit.

Die neu geschaffene Präsenz von Frauen in Entscheidungspositionen führt zu bemerkenswerten Veränderungen auf Dorfebene. Frauen setzen Prioritäten bei Anliegen wie sicheres Trinkwasser, Gesundheits-Einrichtungen und Bildung der Mädchen – Dinge, welche Dorfräte in der Vergangenheit vernachlässigten. Die Veränderungen wurden durch das historische Panchayat-Gesetz in Gang gebracht, welches die indische Regierung 1992 verabschiedete. Damit werden 33 Prozent der Sitze in allen lokalen Regierungsgremien für Frauen reserviert.

Die Auswirkungen waren dramatisch. Fast eine Million Frauen brachen auf, um auf Dorf- und Distriktebene zu regieren. Frauen, denen es bis anhin zu mühsam war, sich auf eine Wahlliste setzen zu lassen sind heute Entscheidungsträgerinnen! So radikal die Veränderungen im Geschlechterverhältnis innerhalb der existierenden Machtstrukturen dank dem neuen Gesetz auch waren, nicht weniger faszinierend ist eine Anzahl von Basisgeschichten die zeigen, mit wie viel Mut die Frauen heute versuchen, aus dem Schatten herauszutreten. Was zum Beispiel in den letzten fünf Jahren in den sandigen Ebenen von Rajasthan geschah zeigt, wie indische Frauen, die weder lesen noch schreiben können, als Katalysator für die Basisdemokratie wirkten.

Zentrale Voraussetzung für die Demokratie ist «Transparenz», Zahlen und Prozesse müssen der Bevölkerung zugänglich gemacht werden. Denn schliesslich kann ein Staatsbürger sich nur äussern und intervenieren, wenn er oder sie auch die Grundlagen kennt.

Die Kampagne «Recht auf Information»

In diesem Zusammenhang haben die einfachen Frauen aus Rajasthan – Frauen, welche die halbe Zeit nur durch einen Schleier verstohlene Blicke auf die Welt werfen – die heroischsten Veränderungen im Funktionieren der indischen Demokratie bewirkt. Die «Ghagra Brigade» (Rock-Brigade) wie man sie zuerst verlachte, zwang schliesslich die Regierung zu mehr Rechenschaft. Bauernfrauen, angespornt von der Bauern- und

Arbeiterorganisation MKSS beschlossen, die Kontrolle über ihr Leben zu übernehmen indem sie Kontrolle über ihr hart verdientes Geld gewannen. Es war an einem Treffen der MKSS von 1995, als eine arme Bauernfrau, die als einziges Mitglied ihrer Familie Geld verdiente, wissen wollte: «Wir haben keine Ahnung wie unser Verdienst berechnet wird. Für uns geht es um Leben und Tod. Weshalb also haben wir nicht das Recht, die Zahlen zu sehen?»

Das war der Auslöser. Geführt vom MKSS lancierten die Frauen eine «Kampagne zur Einsicht in die Stammrollen» auf deren Basis sie bezahlt wurden. Die Frauen stürmten die Büros der örtlichen Regierungsbehörden in Ajmer. Der Protest ging weiter. 1996 riefen sie in Beawar eine «Dharna» (Sitzprotest) aus und gelobten, sie würden sich nicht weg bewegen, bis ihre Forderungen erfüllt seien. Während 40 Tagen sasssen Hunderte von Frauen (und schliesslich auch Männer) praktisch ungeschützt in der stechenden Sonne und forderten andere auf, sie zu unterstützen. Der Ruf verbreitete sich rasch. Bauern aus fast 150 Dörfern, die selber Teilzeitarbeiter waren, brachten Getreide und Gemüse.

Der Protest ging das ganze Jahr weiter und schliesslich erreichte er die Hauptstadt Jaipur. Die Regierung konnte den Aufruhr nicht länger abwehren. In der Wintersession von 1998 verabschiedete das Parlament von Rajasthan das historische Gesetz zum Recht auf Information.

In Ländern, wo man das Recht auf Widerspruch, oder das Recht auf ein Referendum kennt, ist es für die Menschen wohl schwierig zu verstehen, wie wichtig es für einen armen Bauern in Indien sein kann, Einsicht in ein so grundlegendes Dokument wie einen Lohnausweis zu bekommen. Man versteht das erst im Kontext der bedrückenden sozialen Realität und des Bürokratismus, der schwer auf den Schultern der Menschen lastet und ein Mittel zu deren Ausbeutung ist.

So vielfältig wie das Land ist, so unterschiedlich wagen die Frauen Indiens den Schritt in eine neue Welt. Es gibt die Stimme von Tradition und Konformität, wie auch die Stimme von Widerstand und Rebellion. Und vielleicht geht der Wandel gerade aus der Dynamik zwischen diesen gegensätzlichen Stimmen hervor. Eines aber steht fest: Der Wind der Veränderung weht. ■

(Aus dem Englischen)



Die DEZA wird 40: Wir respektieren die Partner

Vor vierzig Jahren schloss sich der Bund der ganzen internationalen Gemeinschaft an, um mitzuhelfen, dem ausserordentlichen Elend, in dem der grösste Teil der Weltbevölkerung lebte, ein Ende zu setzen. Dazu schuf er den «Technischen Dienst», welcher später zur Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) wurde. Die wichtigste Lehre aus diesen vier Jahrzehnten ist meiner Ansicht nach, dass wir die Entscheidungen, die Werte und die Gangart der betroffenen Bevölkerung respektieren.

Mehrere weitere Lehren können gezogen werden. Hier nur einige davon:

- Die Entwicklungszusammenarbeit ist nur einer der Entwicklungsfaktoren: Genau so wichtig sind die Marktöffnung der reichen Länder und ein stabiles internationales Finanzsystem, das die besonderen Bedürfnisse der armen Länder mit berücksichtigt.
- Es gibt keine Entwicklung ohne gute Regierungsführung: Demokratie, Respektierung der Menschenrechte, gutes Funktionieren der Institutionen. Persönliche Freiheit und Sicherheit sind nicht nur Werte an sich, sondern auch Bedingungen für jede wirtschaftliche Verbesserung.
- Armut ist vor allem ein soziales Phänomen: die Armen sind arm, weil sie keine Macht haben. Das betrifft insbesondere die Frauen. Die soziale Entwicklung muss also als Phänomen des «Empowerment» begriffen werden.
- Die ersten Opfer einer verschlechterten Umwelt sind die Armen: deshalb muss Entwicklung die Limiten der natürlichen Ressourcen mit einbeziehen.

Die Bilanz aus diesen vierzig Jahren zeigt sehr viele konkrete Erfolge der Schweizer Zusammenarbeit. Sie beinhaltet auch Beispiele von internationalem Leadership, so bei der Entschuldung oder bei der nachhaltigen Entwicklung der Bergregionen. Vor allem muss sie sich als Teil eines Ganzen sehen. Insgesamt wurden bedeutende Fortschritte in der Welt erzielt, wenn wir die sozialen Indikatoren wie Lebenserwartung, Zugang zu Trinkwasser oder auch Bildung ansehen. Dies ist aber immer noch ungenügend, kann sich doch rund ein Viertel der Weltbevölkerung nicht einmal die elementarsten Bedürfnisse erfüllen. Wir müssen verstehen, dass es sich um eine Jahrhundertarbeit handelt, und dass wir nicht auf halbem Weg den Mut verlieren dürfen.

Die Schweizer Zusammenarbeit hat einen ausgezeichneten Ruf, dank der Klarheit des Auftrags, welche sie vom Parlament mit dem Gesetz vom 19. März 1976 erhalten hat. Aber auch dank ihres Willens, Lehren aus konkreten und ohne Selbstgefälligkeit analysierten Erfahrungen zu ziehen. Ein weiteres Element dieser Qualität war sicher das ausserordentliche persönliche Engagement von Tausenden von Schweizer Frauen und Männern, die im Feld eine Zusammenarbeit praktizierten, welche vom Respekt gegenüber unseren Partnern geprägt war, sowohl in der DEZA wie in den privaten Schweizer Organisationen. ■

Jean-François Giovannini
Stellvertretender Direktor der DEZA

(Aus dem Französischen)

Die stumme

Vergangenen Juni hat Moldawien ein SOS an die internationale Gemeinschaft ausgesandt. Die frühere Sowjetrepublik, mit deren Wirtschaft es seit 1991 bergab geht, war von einer schweren Dürre betroffen. Als Antwort auf den Appell hat die DEZA in der Hauptstadt Chisinau eine «humanitäre Antenne» eröffnet und mehrere Sofortprogramme eingeleitet.



Alexis de Surenain (7)

Von der Industrie abgeschnitten

Drei Monate nach Beginn der Unabhängigkeit wurde Moldawien mit der Sezession von Transnistrien konfrontiert. Am 1. Dezember 1991 erklärte sich diese vorwiegend russischsprachige Provinz östlich des Dnjestr von Moldawien unabhängig, dessen Bevölkerung zu 64 Prozent rumänischer Abstammung ist. Mit Unterstützung russischer Truppen riss die Provinz einen bewaffneten Konflikt mit der Hauptstadt Chisinau vom Zaun. Im Juli 1992 wurde ein Waffenstillstandsabkommen geschlossen. Diese Sezession hat Moldawien des grössten Teils seines industriellen Potenzials beraubt, das in Transnistrien konzentriert ist. In der abtrünnigen Republik, die zwölf Prozent des Territoriums ausmacht, liegen auch die wichtigsten Elektrizitätswerke des Landes.

(jls) Zur Zeit des Kommunismus hatte sich Moldawien auf die Produktion bestimmter landwirtschaftlicher Güter wie Wein, Tabak und Früchte spezialisiert, welche in die anderen Republiken der einstigen UdSSR «exportiert» wurden. Nachdem es sich 1991 im Anschluss an den Zusammenbruch der Sowjetunion als unabhängig erklärt hatte, verschwanden auch die früheren Märkte.

Heute ist Moldawien das ärmste Land Europas. Laut dem jüngsten UNO-Bericht über die menschliche Entwicklung leben 66 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze. Auf dem Land gibt es praktisch kein Geld: «Die Bauern überleben mit einem Tauschsystem von lächerlich kleinem Ausmass. Sie tauschen zum Beispiel eine Kiste Äpfel gegen zwei Hühner», sagt Richard Maranta, der Leiter des humanitären Verbindungsbüros, das die Schweiz im September eröffnet hat.

Altersrenten nach Zufallsprinzip

Dem Staat fehlt das Geld genau so sehr wie den Menschen. Die Beamten erhalten ihre Löhne mit mehreren Monaten Verspätung. Die Auszahlung der Altersrenten (rund 20 Franken pro Monat) geschieht nach dem Zufallsprinzip. Die sozialen Institutionen, welche vom Staatsbudget abhängen, erhalten nicht genügend Subventionen, um ausreichend Nahrungsmittel und Medikamente zu kaufen. «Die ausländischen Medien interessieren sich kaum für Moldawien, denn sein Drama ist unspektakulär. Es ist eine stumme Katastrophe», meint Richard Maranta.

Letztes Jahr rechnete die moldawische Regierung damit, dass die klimatischen Probleme das Land in eine veritable Katastrophe führen würden. Nach einem verspäteten Frost herrschte eine zweimonatige Trockenheit mit extrem hohen Temperaturen. Zwischen 50 und 60 Prozent der Getreide- und Maisernten waren verloren. Die Regierung erbat sich Hilfe bei der internationalen Gemeinschaft. Aufgrund dieses Appells schätzte die DEZA die Schäden an der Landwirtschaft sowie die Bedürfnisse im Sozialbereich ein. Sie legte mehrere Verbindungswege für eine humanitäre Intervention fest. Zuerst musste dafür gesorgt werden, dass die Saat trotz allem auf die Felder gebracht wurde, und zwar noch vor Mitte Oktober. Fast 1000 Tonnen Getreidesaatgut wurden bei privaten Kooperativen gekauft und an die Kleinbauern in fünf Bezirken verteilt. «Nach unseren Berechnungen sollte aus der Ernte während eines Jahres Brot für rund 75000 Menschen produziert werden können», sagt Projektleiterin Barbara Dätwyler. Im Frühling 2001 werden diese Bauern Dünger und Pflanzenschutzmittel erhalten, um ihre Felder bestellen zu können. Aber bis zur nächsten Ernte galt es, einen ganzen Winter zu überstehen. Diese Jahreszeit ist in Moldawien sehr hart, denn Heizung und Strom gibt es nur sporadisch. Ausserdem ist der Brotpreis nach der Dürre gestiegen.

Die Härten des Winters

Über ein Notprogramm wurden die Ärmsten über den Winter versorgt. Von November 2000 bis

Katastrophe



März 2001 erhielten rund 200 Pensionierte jeden Tag eine warme Mahlzeit. Für Waisenhäuser, Altersheime und andere Institutionen wurden Nahrungsmittelhilfen organisiert, die den rund 3000 dort wohnenden Menschen zugute kamen. Weiter gehörte zum Winterprogramm unter anderem die Verteilung von warmen Schuhen, Decken, Matratzen und Leintüchern.

Das rund 60 Kilometer von Chisinau entfernte Waisenhaus von Orhei, in dem 280 behinderte Kinder leben, ging durch eine besonders schwere Finanzkrise. Die DEZA lieferte den Winter über Medikamente und Lebensmittel. Sie übernahm die Löhne der Angestellten, die Heiz- und Stromrechnungen sowie einige Reparaturarbeiten an den Gebäuden.

Vier Jahre ohne Heizung

Auch im Gefängnis Nr. 3 in Chisinau, in dem 1700 Personen inhaftiert sind, war die Situation sehr kritisch. Die Nahrung der Gefangenen bestand hauptsächlich aus Brot, Tee und Zucker, und sie litten unter schwerer Mangelernährung. Ausserdem fehlte Sauerstoff, denn wegen der Stahlläden gelangten weder Licht noch Luft in die Zellen. Dank der Schweizer Hilfe konnten um die sechzig Läden abmontiert werden, und ein Teil der Inhaftierten (Minderjährige, Frauen und Kranke) erhielt zusätzliche Nahrungsmittel, ferner wurde ein Vorrat an wichtigen Medikamenten angelegt. Das Leben ausserhalb der Institutionen war kaum viel erträglicher, vor allem im Winter. Die ganze moldawische Bevölkerung leidet unter dem Man-

gel an Energie. Am schwersten betroffen ist die Stadt Soroca im Norden. Dort konnte in den vergangenen vier Jahren überhaupt nicht geheizt werden. «Diesen Winter halfen wir deshalb den ärmsten Familien von Soroca, damit sie entweder mit Öfen oder mit elektrischen Radiatoren heizen konnten. Je nach ihrer Ausrüstung lieferten wir ihnen entweder die nötige Kohle oder bezahlten die Stromrechnungen», erklärt Barbara Dätwyler. Neben den Sozialprogrammen griff die DEZA auch in einem anderen problematischen Bereich ein: Das Trinkwasser ist allgemeinen von schlechter Qualität, und die Abwassersysteme sind in einem erbärmlichen Zustand. Deshalb haben Schweizer Experten für die Stadt Nisporeni und ein benachbartes Dorf technische Lösungen ausgearbeitet. ■

(Aus dem Französischen)

Hilfe, aber nicht bedingungslos!

Der Internationale Währungsfonds (IWF) hat seine finanzielle Hilfe an Moldawien an die Privatisierung der wichtigsten Wein- und Tabakfabriken verknüpft. Als das moldawische Parlament im November 1999 ein Privatisierungsgesetz ablehnte, wurde die Auszahlung der Kredite suspendiert. Elf Monate später wurde das Gesetz dann doch gutgeheissen. Aber Chisinau musste noch weitere Bedingungen erfüllen, damit die Hilfe wieder aufgenommen wurde. Der IWF forderte insbesondere, dass die Abgeordneten vor dem 1. Dezember 2000 ein realistisches Budget verabschiedeten. Diese Bedingung wurde ganz knapp erfüllt, die Schlussabstimmung fiel acht Stunden vor Ablauf der Frist. Danach sprach der IWF einen neuen Kredit für Moldawien. Er beläuft sich auf 142 Millionen Dollar über drei Jahre verteilt.

Warum Waru Waru so genial ist

Dank einer 3000-jährigen Technik steigern die peruanischen und bolivianischen Bauern um den Titicacasee ihre Produktivität beträchtlich. Waru Waru schützt die Kulturen gegen den Frost. Die DEZA unterstützt seit 1989 die Arbeiten zur erneuten Anerkennung des althergebrachten Wissens.

Eine grosse Vergangenheit

Um das Jahr 1000 vor Christus begannen die Andenvölker, Waru Waru in den sumpfigen Zonen anzuwenden. Rund 500 Jahre später verbreitete das Volk der Tiahuanaco diese Methode in allen Anrainerregionen des Titicacasees. Als die Inka im 15. Jahrhundert die bolivianische Hochebene eroberten, übernahmen sie die Waru Waru-Methode. Diese wurde jedoch während der Herrschaft der Inka oder nach der Eroberung durch die Spanier aufgegeben. 1923 hat der deutsche Archäologe Max Uhle in Peru Spuren davon gefunden. In den achtziger Jahren testeten Forscher die Methode, indem sie einige erhöhte Felder wieder anlegten. Nach den ersten Erfahrungen wagten die Bauern nach und nach den Versuch. Und so wurde Waru Waru ab 1984 schrittweise wieder eingeführt.

(jls) Der Titicacasee liegt auf 3800 Metern über Meer in einer Region mit chronischen Ernährungsproblemen. Die Landwirtschaft hat mit einem sehr harten Klima zu kämpfen: die Hochwasser des Sees wechseln mit langen Trockenperioden ab, und die leichten, aber häufigen Nachtfroste sind tödlich für die jungen Kartoffeln und den Quinoa-Reis. Archäologische Funde zeigten, dass bereits vor den Inka die Bevölkerung eine Anbaumethode entwickelt hatte, welche diese klimatischen Probleme überwinden half. Waru Waru kam damals auf grossen Flächen des Altiplano zum Einsatz.

Einige entscheidende Grade

Beim Waru Waru werden die Felderreihen um 30 Zentimeter erhöht angelegt und mit breiten Furchen umgeben. In Trockenperioden halten die Kanäle die Wurzeln der Pflanzen feucht, in Zeiten der Hochwasser helfen sie, das überschüssige Wasser aufzufangen. Aber genial ist Waru Waru vor allem, weil es die Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht abschwächen kann. «Die Forscher verstehen noch heute nicht, wie diese Zivilisationen, welche über keine der modernen Berechnungsmöglichkeiten verfügten, ein Prinzip aus dem Gebiet der angewandten Physik ausarbeiten konnten», weiss Giancarlo de Picciotto, Ingenieur-Agronom von der DEZA. Schematisch dargestellt wirkt das Wasser als Puffer, nachts gibt es die tagsüber aufgenommene Wärme wieder ab. So wird bei Frost über den Feldern eine Temperatur von 0 oder 1 Grad gemessen.

Dank dem erhöhten Anlegen der Felder konnten die Bauern ihre Ernten verdoppeln oder verdreifachen. In Peru hat die DEZA den gesamten Wiederaufbauprozess unterstützt: die Auswertung der archäologischen Funde, die landwirtschaftlichen Versuche und anschliessend die Weitergabe dieses Wissens an die Bauern. Ende 2001 wird das Projekt abgeschlossen sein: «Dann haben wir unser Ziel erreicht. Waru Waru wurde von der landwirtschaftlichen Bevölkerung übernommen und bringt ausgezeichnete Resultate», stellt Programmleiter Christian Poffet fest. Auf der bolivianischen Seite des Sees wird ein ähnliches DEZA-Projekt bald soweit sein, dass Waru Waru ebenfalls auf breiter Ebene angewandt wird. ■

(Aus dem Französischen)



Christian Poffet (3)



Schweizer Entwicklungsprogramme unter der Lupe

(bf) Der Entwicklungshilfesausschuss (DAC) der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) überprüft periodisch die Hilfe seiner Mitglieder. Kürzlich wurde auch die Schweizer Hilfe unter die Lupe genommen. Der DAC kommt in seiner Analyse zum Schluss, dass 37 Prozent der bilateralen Hilfe der Schweiz den ärmsten Ländern zugute kommt, was klar über dem Durchschnitt anderer Mitgliedsländer liegt. Die zentrale Empfehlung aus der Überprüfung ist, die öffentliche Entwicklungshilfe rasch auf 0,4 Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP) zu erhöhen. Weitere Empfehlungen betreffen eine bessere geografische Konzentration, den gezielteren Einsatz der Hilfe für die Armutsbekämpfung sowie die Überarbeitung der Evaluationsmethoden. Die Stärken der Schweizer Hilfe sehen die Prüfer namentlich in

der effektiven Ausrichtung auf die ärmsten Ländern, der Beteiligung der lokalen Akteure bei der Ausarbeitung der Entwicklungsprogramme und den weit fortgeschrittenen Überlegungen zu den Fragen der Kohärenz der Politiken.

Kolumbien: Anstieg der humanitären Bedürfnisse

(ahj) Seit Anfang Jahr arbeitet ein Experte für Humanitäre Hilfe aus den Reihen des Schweizerischen Katastrophenhilfekorps (SKH) an der Schweizer Botschaft in Bogota. Die neue Fachkraft widmet 70 Prozent ihrer Tätigkeit der Betreuung von humanitären Programmen – der Unterstützung der Botschaft im Bereich der Friedensförderung gilt die übrige Kapazität. Zu tun gibt's genug: Seit über 50 Jahren herrschen in Kolumbien bürgerkriegsähnliche Verhältnisse (siehe Artikel in «Eine Welt» 4/2000). Ungelöste Landfragen, Drogenhandel, Korruption schu-

fen eine Konfliktsituation, in der verschiedene bewaffnete Gruppen um die Vorherrschaft kämpfen. Die Folge ist eine humanitäre Krise, von der im Lande selbst zwei Millionen Vertriebene sowie Tausende von kolumbianischen Flüchtlingen in Anrainerstaaten betroffen sind. Der Rahmenkredit für die humanitären Programme der DEZA in Kolumbien beläuft sich auf 3 Millionen Franken für das Jahr 2001. Beträge in ähnlicher Höhe sind für die zwei darauf folgenden Jahre vorgesehen.

Neue Abteilungsleiter

(bf) Die DEZA hat zwei neue, vom Bundesrat ernannte Abteilungsleiter. Der Bieler Toni Frisch wird ab 1. Juni dieses Jahres Delegierter für Katastrophenhilfe im Ausland und Chef der Abteilung Humanitäre Hilfe und des Schweizerischen Katastrophenhilfekorps. Er ist damit Nachfolger von Charles Raedersdorf,

dessen Stellvertreter und gleichzeitig Leiter der Sektion Europa und GUS bei der Abteilung Humanitäre Hilfe und SKH er seit Anfang 2000 war. Bereits am 1. März hat Serge Chappatte sein neues Amt als Vize-Direktor und Chef der Abteilung Entwicklungspolitik und multilaterale Zusammenarbeit angetreten. Der Jurassier aus Saingelégier arbeitet seit 1972 im EDA und bekleidete verschiedene Funktionen bei der DEZA, unter anderem war er Koordinator in Islamabad und New Delhi. Zuletzt war er Stellvertretender Leiter der Abteilung bilaterale Entwicklungszusammenarbeit. Serge Chappatte wird Nachfolger von Henri-Philippe Cart.

**Was eigentlich sind...
Transitionsländer?**

(vor) Transitionsländer oder Transformationsländer sind jene Länder des ehemaligen Ostblocks, die sich seit 1990 auf dem Weg zu Demokratie und sozialer Marktwirtschaft befinden. Ihre politischen Institutionen müssen von Einparteiensystemen in funktionierende demokratische Rechtsstaaten umgewandelt werden, in denen das Handeln der Regierungen auf demokratisch beschlossenen Gesetzen beruht. Es braucht durchsetzungsfähige und von der gerade herrschenden Regierung unabhängige Gerichte ebenso wie in fairen Wahlen gewählte, handlungsfähige Parlamente und reformierte Verwaltungen. Im wirtschaftlichen Geschehen braucht es einen wirksamen Wettbewerb, funktionierende und kontrollierte Bankensysteme, die potenziellen Pionier-Unternehmen die Möglichkeit geben, Kredite zu finanzierbaren Konditionen aufzunehmen. Und es braucht auch den Verzicht auf die Subventionen an alte, ineffiziente und teilweise noch staatliche Grossunternehmen aus den Planwirtschaftszeiten. Die Transitionsländer des ehemaligen Ostblocks sind sehr unterschiedlich weit fortgeschritten auf diesem Weg der Reformen. Zuvorderst liegen die EU-Beitrittskandidaten gefolgt von den

südosteuropäischen Staaten. Die Länder der Gemeinschaft unabhängiger Staaten (GUS) haben noch viel aufzuholen.



Vi distribution / Holländse Hoogle / Peter Hitz

«Abwarten ist die gängige Devise»



Keystone

Nächstes Jahr findet die Folgekonferenz des Erdgipfels von Rio statt. Die Vorbereitungen zu «Rio+10» laufen auf Hochtouren. Grund genug für einen Rückblick, beschloss doch die Schweiz 1991 300 Millionen für Umweltprojekte zu investieren. Mit Rosmarie Bär, Koordinatorin für Entwicklungspolitik bei der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke, sprach Maria Roselli.

Eine Welt: Viele der 1991 beschlossenen Projekte im Umweltbereich sind abgeschlossen. Sind sie mit der geleisteten Arbeit zufrieden?

Rosmarie Bär: Die Schweiz hat mit diesen Krediten Neuland betreten. Die 300 Millionen waren ein Anfang von dem, was auf internationaler Ebene dringend nötig ist. Beim Umweltkredit flossen 146 Millionen in multilaterale Fonds, 154 Millionen wurden für die Finanzierung von bilateralen Massnahmen bereit gestellt. Der multilaterale Beitrag wurde für unsere Beteiligung am Ozonfonds des Protokolls von Montreal und am Globalen Umweltfonds (GEF) eingesetzt. Beim GEF gab es grosse Anfangsschwierigkeiten, die von den internationalen Entwicklungs- und Umweltorganisationen, auch von der Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke, kritisiert wurden. Projektauswahl und Finanzierung erfolgten wenig transparent und ohne Einbezug der betroffenen Bevölkerung. Der GEF finanziert als einzige Institution die Projekte, die aus der Umsetzung der drei internationalen Konventionen von Rio entstanden sind. Das ist eine grosse Chance für mehr Kohärenz. In Zukunft wird die Bedeutung des GEF noch zunehmen. Immer mehr globale öffentliche Güter müssen auf diesem Wege finanziert werden.

Sie hatten die Möglichkeit, einige der Umweltprojekte in Entwicklungsländern zu besuchen, die mit den 300 Millionen finanziert wurden...

Ich besichtigte in Indien mehrere Projekte im Bereich der erneuerbaren Energien. Die Schweiz setzt ihre bilateralen Umweltgelder in Projekten ein, die den Grundsätzen der nachhaltigen Entwicklung voll entsprechen. Das ist erfreulich. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass Armutsbekämpfung in den Entwicklungsländern der beste Umweltschutz ist. Viele Umweltschädigungen sind die Folgen von Armut.

Die Vorbereitungen zur UNO-Konferenz «Rio+10» haben bereits begonnen. Wie geht es unserer Welt zehn Jahre nach dem Erdgipfel?

Viele Menschen haben in vielen Projekten und an vielen Orten gute Arbeit geleistet. Dennoch steht es schlecht um unsere Welt. Sämtliche globalen Trends gehen mit rasantem Tempo in die falsche Richtung: Die Klimaveränderung ist Realität. Die



Shutterstock (4)

Folgen treffen zuerst die Menschen in den Entwicklungsländern. Die Biodiversität nimmt rapide ab, die Tropenwälder werden unvermindert abgeholzt. Die Wüstenbildung raubt immer mehr Menschen die Lebens- und Nahrungsgrundlage Boden, die Trinkwasserkrise spitzt sich zu. Die Kluft zwischen Reich und Arm ist grösser geworden. Den globalen Kurswechsel, zu dem sich die Staatengemeinschaft in Rio verpflichtet hat, haben wir nicht geschafft. In Rio hatte der Konferenzpräsident in seinem Schlusswort treffend gesagt: «Die historische Bedeutung der Konferenz wird von der Wirksamkeit abhängen, mit der wir unsere Verpflichtungen in die Tat umsetzen». Bei «Rio+5» musste die UNO feststellen, dass «der politische Wille zur Umsetzung der Beschlüsse fehlt». Daran hat sich bis heute leider nichts geändert.

«Die Zeit für einen geordneten Übergang zum Weg der nachhaltigen Entwicklung läuft aus», mahnt denn auch die UNO-Umweltorganisation.

Die Botschaft

«Zwar tragen die Industrieländer einen wesentlichen Teil der Verantwortung für die globale Umweltbelastung; von den Auswirkungen dieser Probleme werden aber die Entwicklungsländer allen Vorhersagen zufolge besonders betroffen werden.» Dies schrieb der Bundesrat 1991 in seiner Botschaft an das Parlament. Dieses beschloss dann im Rahmen der 700-Jahrfeier der Eidgenossenschaft zwei Rahmenkredite: 400 Millionen Franken zur Finanzierung von Entschuldungsmassnahmen zugunsten ärmerer Entwicklungsländer und 300 Millionen Franken für Umweltprogramme und -projekte von globaler Bedeutung in Entwicklungsländern.



Wo liegen die Probleme?

Es wurden viele Konzepte entworfen, Strategien ausgedacht, Papiere verfasst. Wir wissen genug. Es gilt jetzt umzusetzen. Dazu fehlt der politische Wille, ich muss es wiederholen. Kurzsichtiger Egoismus und Gewinnstreben dominieren über verantwortungsvolles Langfristenken. Die Klimakonferenz von Den Haag im letzten November war wieder ein Beispiel dafür: Wenn es um konkrete Taten geht, wenn es ernst wird mit der Umsetzung, werden die Widerstände heftiger. Abwarten, ob nicht die anderen zuerst beginnen, ist die gängige Devise.

Und die Entwicklungsländer sind die eigentlichen Verlierer...

Ja. Vor allem die Menschen in den ärmsten Entwicklungsländern tragen die Folgen unseres nicht weltverträglichen Konsum- und Produktionsverhaltens. Die Entwicklungsländer sind frustriert, das zeigt sich an den jährlichen Sitzungen der UNO-

Kommission für nachhaltige Entwicklung. Was ihnen in Rio von den Industriestaaten versprochen wurde, ist nicht erfüllt worden. Die zusätzlichen Entwicklungsgelder, die es für den Kurswechsel braucht, blieben aus. Im Gegenteil: die OECD-Statistiken zeigen klar, dass die öffentlichen Entwicklungsgelder in den letzten zehn Jahren zurückgingen. Selbst die Schweiz hat ihr bescheidenes Ziel von 0,4 Prozent des Bruttonationalproduktes nicht erreicht

Gibt es auch Positives zu Rio?

Bei der Bewusstseinsbildung hat sich Einiges getan. In vielen Ländern wird hart an der Umsetzung gearbeitet, vor allem von der Zivilgesellschaft und den Nichtregierungs-Organisationen. Nicht zuletzt entstehen in vielen Städten und Gemeinden «lokale Agenden 21». Die Rio-Beschlüsse werden von unten her umgesetzt – auch in Entwicklungsländern. Aber die Dynamik der globalisierten Wirtschaft zieht in die andere Richtung.



Delger Ruff / Lookat

Gibt es Mechanismen, um die einzelnen Staaten bei der Umsetzung in die Pflicht zu nehmen?

Vieles, was auf internationaler Ebene unterschrieben wird, ist «weiches Recht», das nicht eingeklagt werden kann. Eine politische und moralische Pflicht zum Handeln besteht allerdings. Bei weltweiten Problemen, wie der Klimaveränderung wird gerne argumentiert, sie könnten nur global gelöst werden. In Wirklichkeit kann man auf internationaler Ebene die rechtlichen Instrumente bereitstellen, die Regeln festlegen oder Gelder sprechen, aber die Umsetzung muss in den Nationalstaaten erfolgen. Globale Umweltpolitik ist ganz zuerst eine Hausaufgabe. Das ist vielen Politikern und Wirtschaftsvertretern immer noch nicht bewusst. Wir müssen aufhören, die ökologischen und sozialen Kosten unseres Tuns auf andere abzuwälzen.

Welche Prioritäten sollten bei «Rio+10» gesetzt werden?

Die Energiefrage, der Verschleiss nicht erneuerbarer Ressourcen, ist nach wie vor das Schlüsselement, um eine nachhaltige Entwicklung einzuleiten. Wasser muss ein zentrales Thema bei «Rio+10» werden. Wasser ist das umwelt- und entwicklungspolitische Problem des 21. Jahrhunderts. Milliarden von Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Aus der Lebensgrundlage ist ein Konfliktstoff geworden.

Welche Haltung und Rolle sollte die Schweiz künftig im Bereich der globalen Umweltabkommen einnehmen?

Als positive Folge des Erdgipfels von Rio sind drei völkerrechtliche Konventionen in Kraft: die Klima-, die Biodiversitäts- und die Desertifikationskonvention. Unsere Lebensgrundlagen brauchen noch umfassender den Schutz des Völkerrechtes. Zwei zentrale Naturgüter gilt es zu schützen: den Wald und das Wasser. Über beide hat die Schweiz ein grosses Wissen und eine ebenso grosse Glaubwürdigkeit einzubringen. Deshalb muss sich die Schweiz im Rahmen von «Rio+10» für eine Wald- und für eine Wasserkonvention stark machen. Die Erhaltung der Lebensgrundlagen ist ein erklärtes Ziel unserer Aussenpolitik. Internationale Zusammenarbeit muss als integraler Bestandteil der nationalen Politik verstanden werden. Oder wie es Bundespräsident Leuenberger formulierte: «Entwicklungspolitik ist Innenpolitik». Vor allem aber dürfen wir vor der Grösse und Komplexität der Aufgabe nicht resignieren. Das 21. Jahrhundert muss das Jahrhundert der Umwelt werden. Davon hängt die Zukunft der Menschheit ab. Die Globalisierung von Solidarität, Chancengleichheit und Gerechtigkeit ist unsere Aufgabe. ■

Der Koffer, eine Welt

Unterwegs sein – ohne Koffer ist es uns unmöglich.

Natürlich ist ein Koffer unterwegs nötig, aber ist er nicht auch eine Sicherheit wie das Stofftier fürs Kind? Ist er unsere erste Sicherheit? Interessanterweise packen weder ein Vogel noch ein Gnu vor dem Abreisen. Im Gegensatz zu uns schleppen die Tiere nichts mit. Sogar die Schnecken, deren Häuschen eher eine Haut ist, reisen ohne Gepäck. Es gibt auch Ausnahmen. Ich habe gemerkt, dass die Arme und Hände einer schwangeren Frau oder die eines verliebten Paares entspannter und leerer sind als sonst. Vielleicht wollen sie eher berühren als fassen, wer weiss?

Warum brauchen wir immer ein kleines Alles dabei zu haben? Sicherlich hat reisen viel mit Ungewissheit zu tun. Die neue Geografie und das Fremde einer Sprache machen viel aus, obwohl Bekannte von mir genau das reizend finden.

Ob dafür oder dagegen, wenn wir abreisen, sind wir alle mit dem selben Problem konfrontiert: **Den Koffer zu packen.** Für mich ist das eigentlich der schwierigste Teil meines ganzen Reisens. Ich bin praktisch mit dem Koffer auf die Welt gekommen.

Da meine Mutter aus dem Norden kommt und mein Vater aus dem Süden, war ich immer unterwegs. Meine Kindheit hat für mich den Geruch von zweiter Zugklasse in Italien.

Ich erinnere mich sehr gut an diese Zugabteile, die mit Koffern, Taschen, Schachteln und sonstigem Gepäck vollgestopft waren. Die Abteile wirkten in meinen Augen wie Legowände. An jeder Station war die selbe Szene: Zuerst flogen die Koffern wie in Cowboy-Filmen durch das Fenster hinein, und erst später erschienen die Reisenden im Waggon. Ich hatte mir immer

ein Spiel daraus gemacht, mir vorzustellen, wie das Gesicht des Besitzers der Reisetasche aussah? Ist es eine sie oder ein er? Parfümiert? Ist sie nett? Steckt er sich die Finger in die Nase? Kriege ich Süßigkeiten? Die Damen mit roten Fingernägeln habe ich immer gefürchtet, weil sie meistens kleine Koffer hatten, die sie immer auf dem Boden zwischen meine Beine oder auf meinen Schoss gestellt haben: *«Es stört dich nicht, nicht wahr? Ma che bravo bambino!»* So lernte ich den Koffer hassen. Meine Mutter erzählt immer dieselbe Geschichte, dass ich nach zehn Tagen in einem Sommer-campus nach Hause gekommen bin, ohne den Koffer geöffnet zu haben.

Auf den Koffer kann ich aber nicht verzichten, ja ich brauche ihn. Er ist *«croce e delizia»* für mich.

Da ich nicht einmal ohne Gepäck ins Kino gehen kann, wird eine Theater-Tournee zum Umzug. Ich beginne eine Woche im voraus, meinen Koffer zu packen, und zwar in meinen Kopf. Wie Noah mit den Tieren, so sammle ich meine Sachen zum Mitnehmen.

Zuerst packe ich Schuhe ein – zwei bis drei Paare – dann kommen in der Rangliste Socken, Unterhosen, Hemden, Pullover, Hose und Regenmantel. Übrigens... alles ist doppelt, weil ich Alltag und Bühne immer trennen will. Mit demselben Kostüm kann ich unmöglich spielen und in die Kneipe gehen. In Rom habe ich einen Komiker kennen gelernt, der zwei gleiche Sakkos hatte: einen für die Sendung, und den zweiten, genau denselben, für das Leben. Ich fragte mich immer, ob er sie unterscheiden kann. Bei mir ist es einfach: dunkel heisst Bühne, bunt leben.

Mein Koffer gleicht eben einem Bilderbuch, das ich öffnen und

sofort die Lesemarken finden kann: Links Bühnensachen, rechts Lebensmittel. Aber um den Koffer vorzubereiten, was für ein Abenteuer. Hin und her gehe ich in meinem Schlafzimmer wie ein Marathon-Athlet; ich trage ein Hemd zum Koffer und komme mit einem Pullover zum Kleiderschrank zurück, weil die Frage ist: Was werde ich **nicht** mitnehmen?

Ich komme mir vor wie Penelope, die Frau von Odysseus, die das Betttuch tagsüber webte und in der Nacht auflöste. Das ist aber noch nicht alles: Reisekleider sind nicht das Dilemma, sondern die Bücher (nota bene: ich lese mit Spass Wörterbücher), die Seife, Shampoos, ein Messer, die Reisewaffeln für die Theaterpause und Dulcis in Fundus kommt der Nachtschiff, der Kabelsalat, um meinen Laptop (3,5 Kg), das Handy und den Rasierapparat unterwegs füttern zu können. Ja, ich bin auch ein Homo Tamagotchicus.

Bis wenige Minuten vor meiner Abreise liegt mein Koffer offen. Er schaut mich an, Mund auf wie ein kleiner Vogel im Frühlingsnest, und wartet – lächelnd – auf mein «Finale Furioso»: Mit einem kurzen Anlauf springe ich wie ein Samurai auf ihn. So ist er endlich zu, und ich fertig.

Wenn ich gehe rollt er neben mir. Am Bahnsteig warte ich auf meinen Zug und beobachte die Koffer der Leute um mich herum. Sie gleichen ihren Begleitern, wie ein Hund dem Besitzer. Während der Einfahrt des Zuges kriege ich plötzlich einen Lümmel-Wunsch. Wie wär's jetzt, wenn alle Koffer gleichzeitig aufgingen? Sind wir immer so sicher, dass unsere Koffer reisen wollen? Und mit uns? ■



Massimo Rocchi

ist Kabarettist, lebt in Bern und feiert mit seinen ebenso hintergründigen wie witzigen Programmen – unter anderem «Mamma mia», «äuä» oder «Je viens de partir» – internationale Erfolge: 1. Preis am Wettbewerb «Professione comico» in Venedig, 1. Preis beim Festival du «Théâtre Comique» in Lyon und der «Salzburger Stier» sind nur einige seiner Auszeichnungen. Der Akrobat zwischen Kulturen und Sprachen überrascht sein Publikum immer wieder durch seine stupende Verwandlungskunst, seine entwaffnenden Wortspiele und seine mimisch-gestische Virtuosität.

Film als Enga

Eigentlich wollte er Chemiker werden. Doch es ist anders gekommen. Seit 1990 leitet der Franzose Martial Knaebel das internationale Filmfestival von Fribourg. Toni Linder* hat sich mit dem Filmfreak und politischen Kopf unterhalten.



Yi-Yi von Edward Yang (Taiwan)



Martial Knaebel

Wettbewerbsfilme unterwegs

Eine Auswahl der Wettbewerbsfilme ist jeweils im Jahr nach dem Festival unter dem Titel «Les films du Sud» in vielen Städten der deutschen und der französischen Schweiz zu sehen. Über 10000 Zuschauerinnen und Zuschauer haben sich so in der letzten Spielzeit «Filme aus Fribourg» angeschaut. Auskunft über die Spielpläne sind in den lokalen Medien, Kinos und Filmclubs erhältlich.

Äusserlich entspricht Martial Knaebel dem Klischee vom Filmfreak durchaus: Jeans und salopper Sakko, Dreitagebart, hellwache Augen hinter dicken Brillengläsern. Doch da hört das Klischee schon auf. Genauso wie das Festival von Fribourg, das er seit mehr als zehn Jahren leitet, eben auch ein bisschen anders ist als andere Filmfestivals. Zum Film gekommen ist Martial Knaebel auf Umwegen. Der Franzose hat im bewegten 1968 seine Matura in Metz gemacht, «angesichts der Ereignisse bloss mündlich, das war einfach». Der militante Atomkraftgegner beginnt anschliessend Chemie zu studieren: «Es ging mir um die wissenschaftliche Kritik an der Atomenergie, ich wollte etwas

gegen den pseudo-wissenschaftlichen Diskurs unternehmen.» An der Universität von Metz organisiert Knaebel auch seine ersten Filmprojektionen, und erlebt, welche Überzeugungskraft gut gemachte Dokumentarfilme haben können. Politisiert wurde allerdings schon zu Hause: «Ich komme aus einer sehr katholischen Familie. Der Vater war Gewerkschafter. Ich habe viele Arbeiterpriester kennen gelernt. Diese Priester haben mich viele Dinge entdecken lassen. Mit der Zeit habe ich gemerkt, wie beschränkt ihre politische Analyse ist. Wichtig war jedoch das Gefühl für Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit.» Dieses Gefühl verlässt ihn nicht mehr. Martial Knaebel beginnt sich mehr und mehr für die Dritte

Welt zu interessieren und engagieren.

Afrikanische Jahre

1974 reist der frisch promovierte Chemiker nach Afrika. Knaebel will nach Tansania. «Ujamaa», das damals laufende gesellschaftliche Grossexperiment, interessiert ihn brennend. Aus den geplanten vier Monaten Reise werden schliesslich drei Jahre. Über Ägypten, Sudan, Äthiopien, Kenia, Uganda und Zaïre landet Knaebel schliesslich als Lehrer im Collège Albert Schweitzer in Lambarene, Gabon. Und merkt schnell einmal, dass er als Lehrer nicht sehr geeignet ist. In Bangui, Zentralafrikanische Republik, wird er Animator im Bereich Kultur. Er sieht junge

gement



Uttara von Buddhadeb Dasgupta (Indien)



Leute im Licht der Strassenlampen lernen und organisiert Abendkurse für sie. «Eine tolle Erfahrung», bilanziert er rückwirkend, «bloss hat Bokassa das Ganze nach sechs Monaten gestoppt.» Über die zentralafrikanische Republik erreicht er doch noch Tansania: «Ich entdeckte dort ein Land, in dem die Leute stolz auf ihr Experiment waren, stolz auf ihren Präsidenten, stolz auf ihre Unabhängigkeit.» Nach der Rückkehr aus Afrika lässt sich Knaebel in Fribourg nieder, leistet Informationsarbeit zu Drittwelt- und Menschenrechtsthemen. Beim Filmfestivals von Fribourg arbeitet er seit der zweiten Ausgabe von 1983 mit. 1990 übernimmt er die Gesamtleitung des Festivals.

Sonderfall Fribourg

Was ist das Besondere am Festival von Fribourg? Martial Knaebel zögert keinen Augenblick: «Am Anfang war eine pädagogische Absicht. Diese pädagogische Absicht ist geblieben. Wir vergessen den politischen Gehalt der Filme nicht, die wir zeigen. Politisch in einem höhe-

ren Sinn, nicht einseitig politisch. Wir suchen Filmemacherinnen und Filmemacher, die sowohl künstlerisch als auch politisch Stellung nehmen. Speziell ist auch die enge Partnerschaft des Festivals mit öffentlichen Institutionen, wie zum Beispiel der DEZA oder den Freiburger Verkehrsbetrieben. Das scheint mir nur natürlich: eine kulturelle Veranstaltung ist schliesslich auch ein Service public.»

Das Festival hat dieses Jahr zwei Hauptthemen. Eine grosse Retrospektive mit dem Titel «Von Umbruch zu Umbruch» ist dem lateinamerikanischen Kino zwischen 1930 und 1980 gewidmet. Knaebel mag diese Filme ganz besonders: «Wir zeigen mit dieser Retrospektive, dass der ästhetische Umbruch, der in diesen Filmen zu sehen ist (nehmen wir zum Beispiel das Kino des Brasilianers Glauber Rocha) – dass also dieser ästhetische Umbruch bereits den späteren politischen Umbruch vorwegnimmt.» Am Festival des vergangenen Jahres wurde kritisiert, dass kein einziger afrikanischer

Film zu sehen war. Deshalb haben Martial Knaebel und sein Team dieses Jahr «Das junge afrikanische Kino» zum zweiten Festivalthema gemacht.

«Wir wollten herausfinden», erläutert Knaebel, «was die jungen Filmemacher, die ja nach der Unabhängigkeit geboren sind, heute interessiert. Dabei haben wir kaum mehr Filme zum Thema Unabhängigkeit und Kolonialismus gefunden. Dafür Filme mit einem erfrischenden Blick auf die afrikanische Jugend, vor allem in den Städten. Musik als Protest ist dabei sehr wichtig. Unsere Auswahl gibt ein positiveres Bild von Afrika und vom afrikanischen Kino.»

Der Wettbewerb

Wie jeder Festivaldirektor sieht sich Knaebel in der ganzen Welt Dutzende von Filmen an, um die Auswahl für sein Festival zu treffen. Sein Fazit aus den letzten zwölf Monaten: «Global gesehen hat sich das Niveau beträchtlich verbessert, vor allem, was die Technik betrifft. Es sind aber sehr viele durchschnittliche Filme dabei.» Mit den Wettbewerbsfilmen



Festival
international
de films

11-18 mars 2001

Fribourg

Fribourg



Las aventuras de Dios
von Eliseo Subiela (Argentinien)



Djomeh von Hassan Yektapanah (Iran)



Ausgezeichnet

Die Zürcher Filmerin Alice Schmid verwirklicht als freie Produzentin bereits seit Jahren Filme, die sich um ein zentrales Thema drehen: Kinder und Gewalt. Nun wurde ihr Film «I Killed People» (siehe «Eine Welt» 4/1999), welche die DEZA mitfinanzierte, mit dem zweiten Preis des Deutschen Menschenrechts-Filmpreis 2000 ausgezeichnet.

der diesjährigen Fribourger Ausgabe ist Knaebel zwar zufrieden. Trotzdem: «Ich habe wenig Filme gesehen, die mich wirklich tief betroffen gemacht haben.»

Positiv aufgefallen ist ihm aber die Filmproduktion in Argentinien: «Sie hat im letzten Jahr einen Sprung nach vorne gemacht. Dies, weil der Staat die Produktion und die Promotion in einem beträchtlichen Masse unterstützt.» Gerade die Distribution und die Promotion sei entscheidend, höre er von Filmemachern im Süden immer wieder. «'Irgendwie schaffen wir es immer, einen Film zu produzieren. Aber unsere Filme müssen auch gesehen werden!' Das höre ich überall. Sie brauchen Unterstützung für den Verleih,

das ist ihr grösstes Problem.» Martial Knaebel kennt all die Probleme des Kinos im Süden und in der Schweiz. Trotzdem sieht er gedämpft optimistisch in die Zukunft: «Eines scheint mir sicher – es wird Jahr für Jahr in Fribourg interessante neue Filmemacherinnen oder Filmemacher zu entdecken geben!»

** Toni Linder ist Mitarbeiter der Sektion Medien und Kommunikation der DEZA*

Tipps von einem Angefressenen

Er ist einer der besten Kenner der «südlichen Filmszene» überhaupt, seit Jahren hat er täglich mit Filmen zu tun. Für all jene, die mit ihm seine Leidenschaft für Filme aus dem Süden teilen, verrät hier Martial Knaebel die Filme, die ihn am meisten geprägt haben:

«Jukti, Takko Aar Gappo» (Vernunft, Debatte und eine Erzählung), 1974. Ein Film über die verlorenen Wurzeln der Menschen eines geteilten Landes (Indien/Pakistan). Der 1976 verstorbene indische Regisseur hat über 20 Filme gedreht und galt als einer der Besten seines Fachs. «Der letzte Film von Ritwik Ghatak. Ein äusserst ehrlicher Film.»

«La hora de los hornos», 1968 Dokumentarfilm von Fernando E. Solanas über den Freiheitskampf des argentinischen Volkes. «Hat mir gezeigt, was ein engagierter Dokumentarfilm sein kann.»

«Alle Filme von Chris. Marker, wegen seiner enormen Phantasie.» Der 1921 geborene Franzose Chris. Marker – mit bürgerlichem Namen Christian François Bouche-Villeneuve – ist gleichzeitig Regisseur, Drehbuchautor, Produzent und Schauspieler. Er hat bereits rund 40 Filme gedreht, unter anderem «Level Five», «Mémoires pour Simone» und «Junkopia».



Shil Pictures

Armut – Wohlstand

(bf) Die neue DEZA-Broschüre «Armut – Wohlstand» versteht sich als Orientierungs-, Lern- und Arbeitshilfe zur Armutsbekämpfung. Sie verknüpft zwei Sichtweisen zu einem umfassenden Verständnis von Armut: Diejenige der Armen als Betroffene und diejenige der Entwicklungsinstitutionen als «Geber». Die Broschüre möchte das armutsbezogene Grundlagenwissen, die Analysekapazität, das Methodenwissen sowie das Orientierungswissen von Mitarbeitern der Entwicklungszusammenarbeit inner- und ausserhalb der DEZA fördern. «Armut - Wohlstand» ist in Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch erhältlich bei: DEZA, Sektion soziale Entwicklung, 3003 Bern, Tél. 031 322 36 23

Cinfo-Angebot

(bf) Cinfo, das Zentrum für Information, Beratung und Bildung für Berufe in der internationalen Zusammenarbeit und humanitären Hilfe, bietet neben Beratungen (nach Voranmeldung), Seminaren und Kursen, Publikationen, Stelleninformationen, Dokumentation, Bibliothek auch verschiedene öffentliche Anlässe an: am 26. April die Veranstaltung «Internationale Zusammenarbeit: Angebot und Nachfrage» (für alle Französisch-sprechenden) sowie am 7. Juni

«Praktika in der Internationalen Zusammenarbeit: Möglichkeiten und Grenzen» (auf Deutsch und Französisch).

Für Anmeldungen und zusätzliche Informationen: www.cinfo.ch oder *cinfo-Sekretariat in Biel*, Tél. 032 365 80 02

Kinderarbeit und Tourismus

(bf) Weltweit arbeiten im Tourismus mindestens 13 bis 19 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren. Kinderarbeit widerspiegelt eine ungleiche Weltwirtschaftsordnung, die wir alle im Kleinen mit unserem Konsumverhalten beeinflussen. Die Bildungsmappe für Jugendliche «Kinderarbeit am Beispiel Tourismus» thematisiert Kinderarbeit am wachstumsstarken Tourismus: Was gilt als selbstverständliche Mitarbeit daheim oder im Familienbetrieb, die von jedem Kinder erwartet werden kann? Und ab wann beginnt die ausbeuterische Form der Kinderarbeit, welche die körperliche, soziale und psychische Entwicklung des Kindes beeinträchtigt? Im Mittelpunkt der Mappe stehen nicht die schlimmsten Formen der Ausbeutung. Vielmehr will sie die Jugendlichen darin unterstützen, ihre eigene Wahrnehmung zu entwickeln und eigene Überlegungen zu formulieren.

Die Bildungsmappe «Kinderarbeit am Beispiel Tourismus» ist erhältlich bei: *Arbeitskreis Tourismus & Entwicklung, Missionsstrasse 21, 4003 Basel*, www.akte.ch, Tél. 061 261 47 42

NADEL

Das NADEL (Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer) an der ETH Zürich bietet in den nächsten Monaten folgende Kurse an:
14.5. – 18.5. Organisation und Kommunikation
28.5. – 1.6. Multikriterienverfahren in der ex ante Evaluation

von Entwicklungsvorhaben
5.6. – 8.6. Förderung von «Good Governance» in Entwicklungsländern aus kultureller, politischer und geschichtlicher Perspektive
18.6. – 22.6. Organisationsentwicklung in Projekten und Programmen der Entwicklungszusammenarbeit
28.6. – 30.6. Konsolidierungssseminar für NDK in Entwicklungszusammenarbeit
9.7. – 13.7. Projektorientierte Untersuchungen – Werkzeuge und Methoden für die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit
Anmeldeschluss: 1 Monat vor Beginn des betreffenden Kurses.
NADEL-Sekretariat, ETH Zentrum, 8092 Zürich, Tél. 01 632 42 40

Bevölkerung und Armut

(jls) Um die Realität hinter den demografischen Indikatoren zu entschlüsseln, müssen die in der Entwicklung tätigen Berufsleute die Analysekonzepte und -werkzeuge beherrschen. Das Universitätsinstitut für Entwicklungsstudien (IUED) in Genf führt im Rahmen seiner Fortbildungsprogramme vom 24. bis 27. April 2001 einen viertägigen Kurs zum Thema der soziodemografischen Auswirkungen der Entwicklung durch. Der Akzent des Ausbildungsmoduls mit dem Titel «Bevölkerung und Armut» liegt auf der gegenseitigen Abhängigkeit zwischen Armut, demografischer Entwicklung und den damit einhergehenden Verhaltensänderungen. Organisiert wird der Kurs vom Demografielabor der Universität Genf.
Informationen und Anmeldeformulare: Claudine Sauvain-Dugerdil, Tél. 022 705 89 29, e-mail : LaboDemo@ses.unige.ch

Detektiv des Anderen

(bf) Die Erfahrung der Fremde und die Aufmerksamkeit auf die Vielfalt der Kulturen stehen im Zentrum der Literatur des 1932

Service



Imi Long

geborenen Polen Ryszard Kapuscinski. Einmal nannte er sich einen «Detektiv des Anderen», einer, der andere Kulturen, Denk- und Verhaltensweisen erkundet. Seine Bücher handeln «von einer Person, die reist, zuschaut, liest, denkt und über all dies schreibt». Sein neues Buch unter dem Titel «Die Welt im Notizbuch» ist für einmal weder Reportage noch Analyse, sondern es sind sich willkürlich folgende Tagebuchnotizen, deren Faszination in der Alltäglichkeit des Beschriebenen liegt: Alltägliche Wunder in der Nähe und in der Fremde, Spuren der Gewalt aber auch des Glücks, ein Sonnenaufgang in Tibet, die brennende Savanne, aufwachende Kinder in der Sahara und, und und...

«Die Welt im Notizbuch» von Ryszard Kapuscinski, Eichborn Verlag Berlin

Gesund sein

(sbs) Krankheit und Armut sind eng miteinander verbunden: Durch eine Verringerung der Krankheitsfälle und eine Verbesserung der Gesundheitssituation der Bevölkerung kann auch Armut verringert werden – dies ist eine zentrale Aufgabe der DEZA. Sie gibt deshalb jährlich gegen 100 Millionen Franken für Projekte im Bereich Gesundheit aus. Doch das Engagement ist weit umfassender: Rund ein

Drittel der rund 800 Programme oder Projekte der DEZA in Entwicklungsländern und Ländern Osteuropas hat einen direkten oder indirekten Bezug zur Gesundheit. Das Credo dahinter: Nicht nur Krankheiten werden bekämpft, sondern auch Massnahmen unterstützt, die sich positiv auf die Gesundheit auswirken – in den Bereichen Ernährung, Hygiene, Trinkwasserversorgung, Bildung und Prävention.

Was das konkret heisst, zeigt eine informative Dokumentation: Zum Beispiel die Ausbildung von Krankenschwestern in Albanien oder Malariaprävention in Tansania.

Die Dokumentation «DEZA-Gesundheitsprojekte» ist in Deutsch und Französisch erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, Freiburgstr. 130, 3003 Bern (Fax 031 323 13 48; e-mail: info@deza.admin.ch)

Unbeabsichtigt, aber willkommen

(bf) Bekämpfung der Armut ist das Hauptziel der internationalen Zusammenarbeit der Schweiz, aber sie kommt auch der Schweizer Wirtschaft zugute. Gemäss einer Studie, die das Universitätsinstitut für Entwicklungsstudien (IUED) in Genf und die Universität Neuenburg im Auftrag der DEZA durchgeführt haben, erzeugt jeder in die Entwicklungshilfe gesteckte Franken in der Schweiz ein Einkommen zwischen 1,4 und 1,6 Franken. Die Zahl der Stellen in der Schweiz, die die Entwicklungshilfe nach sich zieht, wird auf 13000 bis 18000 geschätzt. Die Schweiz gehört damit zu den Ländern, in denen die Auswirkungen der internationalen Zusammenarbeit auf die Volkswirtschaft am grössten sind. Die Zusammenfassung und die ganze Studie «Wirtschaftliche Auswirkungen der öffentlichen



Gideon Mendel / Network / Lookat

Entwicklungshilfe» auf Französisch können bei der Sektion Medien und Kommunikation der DEZA bezogen werden: Tel. 031 322 31 09, Fax 324 13 48, E-Mail: nicole.mohyla@deza.admin.ch

Satt sein

(sbs) «Für eine Welt ohne Hunger»: So heisst die Broschüre, welche die DEZA und das Bundesamt für Landwirtschaft vor gut einem Jahr herausgegeben haben. Die DEZA hat das Thema, angesichts der leider immer noch prekären Welternährungslage, weiter aufgearbeitet: Eine Vielzahl von Fakten und Illustrationen sind neu auf CD-Rom erhältlich – in Form einer Powerpoint-Präsentation. Die Inhalte können «im Baukastensystem» für Artikel, Referate, Kurse usw. verwendet werden.

Die CD-Rom «Für eine Welt ohne Hunger» ist in Deutsch erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, Freiburgstr. 130, 3003 Bern (Fax 031 323 13 48; e-mail: info@deza.admin.ch). Eine französische Version ist in Vorbereitung.

Eine Welt der Migration

(jls) Noch nie gab es so viele Migranten. Im Jahr 2000 lebten rund 150 Millionen Menschen während mindestens einem Jahr ausserhalb ihres Ursprungslands. Die Internationale Migrations-

organisation (IMO) hat kürzlich einen ersten umfassenden Bericht über dieses Phänomen herausgegeben. In diesem Bericht zum Stand der Migration in der Welt im Jahr 2000 werden die Haupttendenzen und die Probleme analysiert, welche die Migration im ausgehenden 20. Jahrhundert charakterisieren. Die Faktoren, welche zur Migration beitragen, wie auch die Auswirkungen auf Wirtschaft, Kultur und politische Institutionen des Ziellandes werden aufgezeigt. Der zweite Teil des Berichts ist einer detaillierten Untersuchung von neun besonderen Regionen gewidmet. Der «World Migration Report 2000» liegt auf Englisch und Französisch vor. Er ist zum Preis von 39 Dollar bei der Verkaufsabteilung der UNO in Genf erhältlich.

Tel. 022 917 26 14, E-mail: unpubli@unog.ch

Eine bessere Welt für alle

OECD, Vereinte Nationen, Weltbank und IWF haben einen Bericht über die wichtigen internationalen Entwicklungsziele herausgegeben, die sich aus den grossen Konferenzen und Weltgipfeln der neunziger Jahre heraus geschält haben. Es sind quantitative Ziele, welche sich die internationale Gemeinschaft im Kampf gegen die Armut und für eine nachhaltige Entwicklung gesteckt hat. Der Bericht wendet sich an die breite Öffentlichkeit und beschreibt die bisher erzielten Fortschritte. Wenn er auch auf kritische Stimmen von Seiten einiger NGOs stiess, so ist er doch recht wertvoll, denn er stellt viele Informationen und interessante statistische Daten klar dar.

Der Bericht kann auf der Website www.paris21.org/betterworld abgerufen oder in französischer oder englischer Sprache bei der DEZA (Sektion Politik und Forschung,

Freiburgstr. 130, 3003 Bern;
e-mail: paolo.janke@deza.admin.ch
bezogen werden.

Filme

Multikulturelle Schweiz

(dg) Sieben Schweizer Filmschaffende, mehrheitlich ganz oder teilweise ausländischer Abstammung, dokumentieren in «ID Swiss» in je einer Episode persönliche und subjektive Betrachtungen über die Begegnung verschiedener Kulturen in unserem Land: da will zum Beispiel ein ägyptischer Einbürgerungskandidat von seinen Freunden in der Heimat wissen, ob er ein guter Schweizer werde; oder ein italienischer Secondo befindet sich im Dilemma, ob er beim Fussball die schweizerische oder die italienische Nationalmannschaft unterstützen soll. Das unterhaltssame Gemeinschaftswerk illustriert mit Humor Probleme und Chancen der multikulturellen Schweiz.

«ID Swiss» AutorInnenkollektiv, Schweiz 1999. Div. Sprachen, deutsch untertitelt, Video VHS, 90', Dokumentarfilm Info; und Beratung: Fachstelle «Filme für eine Welt», Tel. 031 398 20 88, mail@filmeinewelt.ch, www.filmeinewelt.ch

Fünf Geschichten aus der Fahrschule

(dg) Menschen unterschiedlicher Herkunft und Nationalität, die sich im Grunde sehr fremd sind, lernen sich in «La bonne conduite» während der Fahrstunde

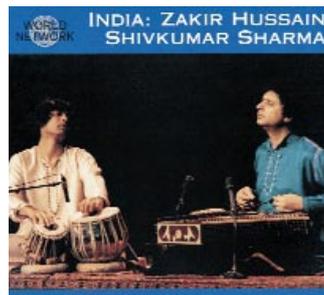


etwas näher kennen. Da ist eine Frau, die wiederholt durch die Prüfung gefallen ist, überzeugt, erst neben ihrem buddhistischen Fahrlehrer zur inneren Harmonie zu finden. Oder da vertraut ein afghanischer Flüchtling der Lehrerin seine Probleme und Sorgen an. In dem der Film eine multikulturelle Schweiz spiegelt, stellt er auf unterhaltsame Weise die Frage nach Identität und regt zum Nachdenken über Vorurteile und Klischees an. Jean-Stéphane Bron, Schweiz 1999. Französisch, deutsch untertitelt, Video VHS, 54', Dokumentarfilm; Info und Beratung: Fachstelle «Filme für eine Welt», Tel. 031 398 20 88, mail@filmeinewelt.ch, www.filmeinewelt.ch

Musik

Betörendes Ornament

(er) Sie gleiten und schweben harmonisch dahin – die harfenähnlichen und fast glockenhaft klingenden Läufe von Tönen, die der grosse Meister



Pandit Shivkumar Sharma mit seinen zwei Hämmerchen dem Hackbrett Santur virtuos entlockt. Ins Klangbild der sogenannten «hundertsaitigen Laute» flechten sich meditativ-ruhige, dann wieder dicht-aufwühlende Rhythmen der Daya und Baya, der beiden Tabla-Trommeln. Diese werden von Zakir Hussain gespielt, einem Musiker mit Kultstatus. Das betörend-musikalische Ornament der beiden indischen «Superstars» wurde vor zehn Jahren als erste CD einer mittlerweile 49 Alben umfassenden bemerkenswerten Enzyklopädie von sorgfältig dokumentierten Weltmusik-Aufnahmen aus vier Kontinenten eingespielt. Damit wurde notabene erstmals aufgezeigt, dass sich die ursprünglich in der Volksmusik von Kaschmir beheimatete Santur auch in der klassischen indischen Musik spielen lässt – im jahrhundertealten komplexen System von Regeln, Rhythmen, Motiven, Formen und Gedanken, von Raga und Tala.

«01 India» (Network Medien / COD Music)

Fesselnde Leichtigkeit

(er) In seiner Heimat Tunesien wurde ihm «eine rebellische Haltung» nachgesagt, er verliess das Konservatorium ohne Diplom und begab sich 1981 zur «Reifeprüfung» nach Paris: In diesem Weltmusik-Schmelztiegel fand der Oudspieler Anoura Brahem seine Identität. In-



zwischen hat er mit dem wunderbaren Spiel seiner Kurzhalslaute den internationalen Durchbruch geschafft. Seine CD-Einspielungen auf dem renommierten EMC-Label finden Anerkennung zuhauf. So auch das Album «Astrakan café», das er mit seinem Trio einspielte. Da swingen die Saiten mit hellvollem Klang, da entfalten sich die luftigen Melodien der Flöte, und da spinnen die Bendir- und Darboukatrommeln mit gedämpften wie mit klaren Akzenten ein feines Perkussionsmuster. Mit fesselnder Leichtigkeit dringen die Musiker so zu ihren musikalischen Wurzeln vor, schlagen Brücken zwischen arabischer Tradition, nordafrikanischer Musikpoesie, Flamenco und Improvisation und versöhnen Ost und West.

Anouar Brahem Trio «Astrakan Café» (ECM / Phonag)

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA).

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc)
Andreas Stuber (sbs) Sarah Grosjean (gjs)
Sophie Delessert (dls) Joachim Ahrens (ahj)
Gabriella Spirli (sgb) Beat Felber (bf)

Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion)
Gabriella Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie City Comp SA, Morges**Druck** Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn**Wiedergabe**

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern, Tel. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48 E-mail: info@deza.admin.ch 26139

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 48 000

Umschlag Hien Lan Duc / Vu

Internet: www.deza.admin.ch

«Schweiz global», das Magazin des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA), stellt aktuelle Themen der schweizerischen Aussenpolitik vor. Es erscheint vier- bis fünfmal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch.

Schwerpunktmässig befasst sich die nächste Nummer (April) mit dem Image und der Präsenz der Schweiz in der Welt. Gratisabonnemente können bestellt werden bei: «Schweiz global» c/o Schaar Thun AG Industriest. 12 3661 Uetendorf

In der nächsten Nummer:

Zentralamerika – eine Region im Umbruch: Über Menschen, Reformen, die Rolle der Zivilgesellschaft, der Schweiz und der UNO



Keystone



DIREKTION
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
DEZA